Nr. 215 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Donnerstag, den 18. September 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Proteststreik in Warschau

Spontaner Streik gegen den heutigen Regierungskurs — Protest der Arbeiterschaft gegen die Verhaftungen Ansage eines Generalstreiks in ganz Polen

Warschau. In Warschau begann am Dienstag früh der allgemeine Proteststreik. Er war für einen Tag berechnet und soll den Protest der Arbeiterschaft gegen das Verhalten der Polizei ausdrücken. Die größeren und mittleren Fabriken liegen still. Die Straßenbahner haben im Einvernehmen mit der Streikleitung beschlossen, weiter zu arbeiten. Sie veranstalten jedoch ebenso wie alle anderen Staats- und Gemeindearbeiter kurze Protestversammlungen. Der Protest ist diesmal auf Warschau beschränkt geblieben.

Die Arbeiterschaft ist ohne jede Aufforderung in den Streik getreten. Die Stimmung über das Verhalten der Polizei am Sonntag ist sehr erregt. Man erwartet allgemein, daß bei weiteren Verhaftungen die Arbeiterschaft die Regierungsmaßnahmen mit einen Generalstreik in ganz Polen beantworten wird.

Verhaftung von Oppositionellen in Polen

Warschau. Im Zusammenhang mit den Kundgebungen am Sonntag fanden am Montag in mehreren Städten bei Mitgliedern des Centrolew Haussuchungen und Verhaftungen statt. In Warschau wurden acht Personen festgenommen, bei denen Revolver und Patronen gefunden wurden. In Thorn wurden 25 Sozialisten und in Kolmar sechs führende Mitglieder des Centrolew verhaftet.

Die Flucht vor der Diktatur

Paris, Mitte September 1930.

Je grauenhafter die Diktatur in Italien wird, um so mehr nimmt die Zahl der Flüchtlingen zu. Sie fliehen, sofern sie sich nicht, wie der italienische Sozialistenführer Filippo Turati auf abenteuerliche Weise im Motorboot nach dem französischen Korsika retten, nach Frankreich, in die Schweiz oder nach Oesterreich. Aber gerade in den letzten Monaten verschärften sich die Bedingungen für die Unglücklichen in allen drei Zufluchtsländern.

Am 8. August hat der französische Innenminister Tardieu plötzlich ein Dekret herausgebracht, durch das vom 12. August an jeder Italiener, der sich ohne Paß auf französischen Boden begibt, sofort wieder nach Italien zurückgeschickt werden soll. Kein Italiener bekommt aber zur Ausreise einen italienischen Paß, wenn er nicht faschistischer Agent ist. Daher bedeutet das Dekret das Aufhören der französischen Gastfreundschaft für die politischen Verbannten. Das Dekret wurde damit begründet, daß allein in Modane täglich 200 aus Italien Fliehende ankämen, und daß die französischen Verwaltungsbehörden gar nicht in der Lage seien, den Riesenzustrom der Flüchtlinge zu bewältigen und mit geordneten Aushilfspapieren zu versehen. Aber so groß ist der Zulauf nach dem französischen Grenzort Modane nun doch nicht. Täglich kommen 2 bis 20 Antifaschisten, durchschnittlich 8 bis 9 jeden Tag, und der Hauptzustrom, der die Maßnahme Tardieus wohl veranlaßt haben mag, war in der Nacht vom 16. auf den 17. Juli, wo 60 Italiener ankamen.

Die Durchführung der unmenschlichen Maßnahme Tardieus bedeutet das sichere Gefängnis auf viele Jahre für die ohne Paß über die Grenze kommenden Italiener. Man sieht jetzt täglich, wie solche Flüchtlinge von der französischen Behörde der faschistischen Miliz überliefert und wie sie dort sofort in Ketten gelegt werden, obwohl ein französisches Gesetz vom Jahre 1927 die Auslieferung von Ausländern von einem vorangegangenen Gerichtsentscheid abhängig macht. Daher spricht das Dekret nicht von „Auslieferung" sondern von „Heimjagung". So ist der Schein gewahrt. Einige Italiener ziehen vor, sich schnell für die berüchtigte französische Fremdenlegion anwerben zu lassen.

„Rettung! Zur Grenze!", das ist der allgemeine Aufschrei der nach Freiheit ringenden Italiener. In Nizza hat die französische Polizei eine besondere Abteilung für die Unterbringung der vielen italienischen Heeresdeserteure einrichten müssen und in Lyon hat der französische Alpenklub ebenfalls eine Hilfsstation geschaffen.

Jetzt ist ein Italiener aus dem Gefängnis geflohen, in das er geworfen wurde, weil er schon mehrmals — vergeblich! — ein Ueberqueren der schweizer Grenze versucht hat und er überstieg diesmal den Wetterstein bei Zermatt (4500 Meter!), einen der gefährlichsten schweizer Berge, den man überhaupt erst seit 90 Jahren und nur unter Führung besonders erprobter Bergführer ersteigen kann. „Ein beispielloses Meisterstück ist geleistet worden", schrieb dazu die „Baseler Nationalzeitung". Unter der Bewunderung aller Schweizer und englischen Touristen ging der Italiener dann nach Zermatt, und von dort fuhr er nach Frankreich zur langersehnten Freiheit. Aber auch die Flucht nach der Schweiz wird den Italienern erschwert. 22 aus Italien geflohene Italiener wurden am 8. August am Thoedol-Gletscher auf schweizer Gebiet verhaftet, da sich die italienischen Soldaten nicht scheuten, zu ihrer Verhaftung 500 Meter in schweizer Gebiet einzudringen! Die schweizer Regierung will jetzt allen Mut zusammenfassen und einmal in Rom protestieren.

Auch die herrliche Regierung des Herrn Schober, der zugleich Polizeichef ist, wendet sich in Oesterreich gegen die flüchtigen Italiener. Die Ueberquerung der österreichischen Grenze ist am leichtesten. So hat sich die Zahl der nach Oesterreich Auswandernden in diesem Jahr verdreifacht. Früher genügte die Bescheinigung der österreichischen Sozialdemokratie, daß der Fliehende kein Verbrecher sei. Heute wird er, obwohl mit dieser Bescheinigung niemals ein Mißbrauch getrieben wurde, sofort ins Gefängnis gesteckt und nach einigen Monaten nach Italien zurückverwiesen.

Die französische Linke und die Sozialisten fordern, daß Italiener, wenn man sie durchaus nicht behalten will, wenigstens das Recht haben sollen, das Land zu wählen, in das sie ausgewiesen werden möchten. Diese Forderung muß auf Gehör stoßen. Man darf schließlich nicht die italienischen Sozialisten wie gehetztes Wild behandeln und je nach Laune auf allen Seiten mit ihnen Fangball spielen.

Kurt Lenz.

Zaleski über die Abrüstung

Der polnische Standpunkt zur Abrüstung — Erst Sicherheit und Beseitigung der Kriegsgefahren — Achtung der Unabhängigkeit der Staaten eine Grundforderung

Genf. Außenminister Zaleski entwickelte in der Vollversammlung den bekannten polnischen Standpunkt in der Abrüstungsfrage. Die Abrüstung müsse ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit behandelt werden, da beide unlösbar miteinander verbunden seien. Polen lege großen Wert auf eine Lösung der Fragen, die den Staaten Sicherheit gewährleisten und ihnen daher die Abrüstung ohne Gefahr ermögliche. Die polnische Regierung hoffe, daß die Idee des Genfer Protokolls eines Tages von den Regierungen wieder aufgenommen werde. Polen sei bereit, das Abkommen über die finanzielle Hilfe angegriffener Staaten zu unterzeichnen. Besondere Bedeutung lege die polnische Regierung dem Abkommen über die kriegsvorbeugenden Maßnahmen bei, das dem Völkerbundsrat neue Machtvollmachten zur Bekämpfung der Kriegsmöglichkeit gebe. In der Paneuropafrage trete Polen der französischen Auffassung bei. Eine Vereinigung der europäischen Mitgliedsstaaten könne nur als ein regionaler Zusammenschluß entsprechend den Bestimmungen des Völkerbundes gedacht werden. Eine solche Vereinigung müsse auf der Achtung der Unabhängigkeit und territorialen Unversehrbarkeit der Mitglieder aufgebaut sein. Ferner müßte eine Garantie für die Sicherheit gegen jeden Angriff, ein Verzicht auf den Krieg und die Verpflichtung, alle Streitfälle nur auf friedlichem Wege beizulegen, geschaffen werden. Der französische Vorschlag gebe die Möglichkeit weitestgehender wirtschaftlicher Zusammenarbeit der Staaten. Eine Bekämpfung der Wirtschaftskrise sei bedeutend leichter möglich, wenn regionale Abkommen als Zwischenstufen für das allgemeine Abkommen geschaffen würden. Aus diesen Erwägungen heraus sei die Agrarkonferenz nach Warschau einberufen worden.

Dr. Brüning will nicht zurücktreten

Das Reichskabinett bleibt bei seinem Programm

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning, trat heute das Reichskabinett in einen Meinungsaustausch über die durch die Wahlen geschaffene politische Lage ein. Es bestand die einmütige Auffassung, daß die Reichsregierung das im Sommer in Angriff genommene Programm einer sachlichen Arbeit zur Lösung der wirtschaftlichen, finanzpolitischen und sozialpolitischen Aufgaben mit allem Nachdruck soweit zu fördern hat, daß dem neuen Reichstag bestimmte Vorlagen zugeleitet werden können.

Berlin. Die „Germania" bemerkt zum Beschluß des Reichskabinetts, sein Programm fortzuführen: Die amtliche Mitteilung bringt endgültig Klarheit über die nächsten Absichten des Kabinetts. Seine heutige Sitzung ist, die einmütig vertretene Auffassung ergeben, daß es seine Pflicht ist, die Führung zu behalten und die von ihm begonnenen wichtigen Arbeiten fortzusetzen. An dieser Notwendigkeit hat sich, mögen sich auch Mandatsziffern verschoben haben, bisher noch nichts geändert. Diese Notwendigkeit wird für die parlamentarische Entwicklung nach der Einberufung des Reichstages maßgebend und entscheidend sein.

Der Minderheitenschutz völlig ungenügend

Der bulgarische Außenminister fordert den Völkerbund zur Tat auf

Genf. Die Aussprache in der Völkerbundsversammlung wurde mit einer bedeutsamen Erklärung des bulgarischen Außenministers Buroff abgeschlossen, in der deutlich die große Gefahr der heute ungenügenden Regelung des Minderheitenproblems unterstrichen wurde. 10 Jahre seien verflossen, seitdem die Minderheitenschutzverträge abgeschlossen seien. Das bisherige Ergebnis sei aber völlig ungenügend. Kein Mensch könne behaupten, daß heute durch den Völkerbund ein genügender Schutz für die Millionen von Minderheiten geschaffen sei. Die Regierungen müßten jetzt an die Regelung der Minderheitenfragen herantreten. Bulgariens Beziehungen zu seinen Nachbarn und Bulgariens innerer Friede gingen entscheidend von der Regelung der Minderheitenfrage ab. Er hoffe dringend, daß nun vom Völkerbund aus endgültig die Minderheitenfrage praktisch in Angriff genommen werde.

Nach einem eingehenden Hinweis auf die schwierige wirtschaftliche Lage Bulgariens beschäftigte sich Buroff mit der Abrüstungsfragee und betonte, daß auf dem Gebiet der Abrüstung noch immer keine Fortschritte festzustellen seien. Die Staaten rüsteten trotz Kellogg- und Völkerbundspakt weiter, weil niemand Vertrauen zum Völkerbund und zum Kelloggpakt habe und die Regierungen es vorzögen, sich auf die eigenen Waffen zu verlassen. Der Paneuropavorschlag werde nur dann zum Erfolg führen, wenn die Neuordnung Europas auf der Grundlage der Gerechtigkeit und der Anerkennung der Lebensbedingungen der einzelnen Staaten aufgebaut werde. Die wahrhafte Einigung Europas würden voraussichtlich erst die nächsten Generationen erleben.

Deutsche Arbeiter rußlandmüde

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist es im Donezbecken wiederholt zu Zusammenstößen zwischen deutschen und russischen Arbeitern gekommen. Obwohl ein Ausschuß des Bergarbeiterverbandes festgestellt hat, daß die Vorwürfe der russischen Arbeiter gegen die Deutschen unbegründet sind, ist die Lage der deutschen Arbeiter im Donezbecken durch die dauernden Schwierigkeiten derart unhaltbar geworden, daß die deutschen Arbeiter die Sowjetunion verlassen wollen. In Moskauer Regierungskreisen ist man bemüht, zwischen den ausländischen und den russischen Arbeitern normale Verhältnisse herzustellen, um die ausländischen Arbeiter in den staatlichen Betrieben der Sowjetunion zu halten.

Die Internationale und die Ereignisse in Polen

Wie wir bereits mitteilten, hat die Sozialdemokratische Partei Deutschlands an das Büro der SAJ. ein Schreiben in Sachen der Verhaftung der Oppositionsführer in Polen gerichtet. Gen. Friedrich Adler hat nunmehr namens der SAJ. nachstehende Antwort an die SPD. abgehen lassen:

An den Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Werte Genossen!

Ihre Kundgebung der Solidarität mit der bedrohten polnischen Demokratie spricht vollkommen das aus, was nicht nur die internationale Arbeiterklasse, sondern über sie hinaus alle Menschen, die sich Sinn für Recht und Anständigkeit bewahrt haben, gegenüber dem neuesten Gewaltstreich Pilsudskis ampfinden.

Wir haben Ihre Kundgebung allen der SAJ. angeschlossenen Parteien zur Kenntnis gebracht und werden dem Büro den Vorschlag machen, einen Aufruf zu Protestaktionen gegen den neuesten Vorstoß des polnischen Faschismus zu beschließen.

Mit sozialistischen Grüßen
Für das Sekretariat der SAJ.
Friedrich Adler.

England und die Reichstagswahlen

„Times" empfiehlt abwarten.

London. Das große Interesse der englischen Oeffentlichkeit an dem Ereignis der deutschen Wahlen kommt auch am Dienstag in eingehenden Besprechungen der gesamten Presse zum Ausdruck. Bemerkenswert ist die Einschätzung der Nationalsozialisten durch die „Times". Der Zulauf der deutschen Wählerschaft zu diesen Kreisen, so führt das Blatt aus, könne nicht mehr lediglich auf Vorliebe für Radaumachertum oder auf den Wunsch der Unzufriedenen nach einer neuen Revolution angesehen werden. Wie die italienischen Faschisten, so kämpften auch die deutschen Nationalsozialisten für ein nationales Ideal, so nebelhaft es auch im Augenblick erscheine. Die Wahl zeige, daß der konservativ denkende Bürger mit dem fortgesetzten Parteikuhhandel unzufrieden sei und endlich dürfe man nicht vergessen, daß hierin auch der Unwille über die durch die Friedensverträge auferlegten wirtschaftlichen Bedingungen zum Ausdruck komme. Es würde falsch sein, die Vorgänge zu pessimistisch auszulegen, da die politischen Verhältnisse in Deutschland sich in einer Zeit des Ueberganges befinden. Im Augenblick müsse man die Nationalsozialisten als eine unbekannte Größe betrachten. In der inneren Politik können sie dazu bestimmt sein, einen neuen Abschnitt der deutschen Geschichte einzuleiten. In der Außenpolitik müsse man erst die weitere Entwicklung abwarten.

Auch andere Blätter neigen dazu, zunächst die Rückwirkungen auf die Außenpolitik abzuwarten. Hinsichtlich der Ursache des aufsehenerregenden Anschwellens der Nationalsozialisten ist man sich im allgemeinen darüber einig, daß die Politik der bisherigen Regierungsparteien zum großen Teil daran schuld war. Dementsprechend sind die Ausführungen des „Daily Telegr.", der der Ansicht ist, daß die bisherigen Regierungsparteien neuen Mut, klügere politische Auffassung und größere Fähigkeit zur Handhabung der parlamentarischen Maschine zeigen müßten, wenn sie am Leben bleiben wollten. Aehnliche Ratschläge gibt auch der „Daily Herald". — Abschließend bemerkt die „Morningpost", glücklicherweise stehe hinter dem Wirrwarr der Parteien die turmfeste Persönlichkeit des Präsidenten Hindenburg, dessen Ratschläge die Entwicklung sicherlich in gemäßigten Bahnen halten würde.

Volkspartei-Krise

Scholz wird den Vorsitz niederlegen.

Berlin. Die überraschend hohe Niederlage der Deutschen Volkspartei hat, wie man hört, zu einer Krise in der Parteileitung geführt. Der Reichsausschuß der DVP. wird kurz vor dem Zusammentritt des neuen Reichstages, also Anfang Oktober, tagen. Man erwartet mit Bestimmtheit, daß der Partei- und Fraktionsführer Dr. Scholz bei dieser Gelegenheit den Vorsitz in Partei und Fraktion niederlegen wird. Es werden für die Nachfolgeschaft genannt Herr von Kardorff und der hessische Abgeordnete Dingeldey. Es gilt als wahrscheinlich, daß die Führung der Reichstagsfraktion der Abgeordnete von Kardorff übernehmen wird. Für die Parteiführung scheint man an einen mit der bisherigen volksparteilichen Politik nicht führend belasteten Mann zu denken; es wird dafür der Name Dingeldey in erster Linie genannt.

Der neue österreichische Gesandte in Warschau

Warschau. Der neue österreichische Gesandte in Polen, Egon Hein, ist in Warschau eingetroffen und wurde vom stellvertretenden Außenminister Wysocki empfangen.



„Graf Zeppelin" besucht den Völkerbund

Am 14. September stattete der Luftkreuzer unter Führung von Dr. Eckener (zweiter von links) der Völkerbundsstadt Genf einen mehrstündigen Besuch ab.

Curtius, Briand und Henderson an die Weltpresse

Dr. Curtius beruhigt die Presse über den Wahlausgang — Henderson verkündigt die Solidarität Frankreichs und Englands

Genf. Das alljährliche Frühstück, das die internationale Presse während der Vollversammlung den in Genf anwesenden leitenden Staatsmännern zu geben pflegt, fand am Dienstag mittag statt. Nach den Begrüßungsreden ergriff Dr. Curtius von starkem Beifall begrüßt, in deutscher Sprache das Wort. Er wies darauf hin, daß die Völkerbundsverhandlungen zwischen zwei Polen verliefen, auf der einen Seite stehe die nationale Verantwortung der Staatsmänner, die unter keinen Umständen preisgegeben werden dürfe, auf der anderen Seite die Verantwortung für das internationale Leben, den sich kein Staat entziehen könne. Die Aufgabe von Genf sei es, diese beiden Verpflichtungen miteinander in Einklang zu bringen. Es handele sich um die

zwingende Notwendigkeit, eine Versöhnung der Interessen herbeizuführen,

unabhängig von Verträgen und Paragraphen. Auf dem Wege gegenseitigen Vertrauens und direkter Aussprache von Mann zu Mann sei es möglich, die schwierigen Fragen zu behandeln. Auf dieser Plattform müsse jetzt gemeinschaftlich weiter an dem großen Werk des Friedens gearbeitet werden.

Außenminister Henderson unterstrich

die Solidarität der englischen und der französischen Regierung in den großen internationalen Fragen.

Er trat mit auffallend starker Betonung dem Gerücht entgegen, als ob zwischen dem Standpunkt beider Regierungen in irgendeiner Frage grundlegende Gegensätze beständen. Es handele sich nur um Gegensätze der Methode. Das Ziel, dem beide Regierungen zustreben, sei das gleiche. Henderson wandte sich dann zu Briand und erklärte:

Kein Mann im Völkerbund, in der Welt, habe mehr für den Frieden und die Zusammenarbeit der Völker getan, wie Briand innerhalb und außerhalb seines Amtes.

Anschließend trat Außenminister Briand in einer Rede für

den Kampf zur Erhaltung des Friedens ein.

Er betonte, daß er mit Henderson, wenn auch auf verschiedenen Wegen, das gleiche Ziel verfolge. Gewisse Meinungsverschiedenheiten führten nicht zu Gegensätzen, sondern nur zu einer engeren Zusammenarbeit. Niemals hätten, wie die Presse es behauptet habe,

ernste Gegensätze zwischen der französischen und der englischen Auffassung bestanden.

Der Weg sei zwar lang und mühsam, das Ziel jedoch das gleiche. Es sei selbstverständlich, daß jeder der anwesenden Staatsmänner in erster Linie national empfinde und die Interessen seines Landes bis aufs Aeußerste vertrete. Aber daneben hätte der moderne Staatsmann auch international zu arbeiten und sich für internationale Dinge einzusetzen.

Niemals habe er von Dr. Curtius Zugeständnisse erwartet, die für den nationalen deutschen Stolz untragbar seien,

und niemals werde Dr. Curtius an ihn Forderungen richten, die mit dem französischen Nationalgefühl unvereinbar seien. Briand widmete sodann dem Andenken Dr. Stresemanns, hierbei die Lücke in seiner großen Rede vor der Völkerbundsversammlung ausfüllend, warme Worte. Er empfinde Traurigkeit und Melancholie, wenn er jetzt auf diesem Essen Stresemann nicht mehr neben sich sehe, mit dem ihm enge und freundschaftliche persönliche Bande verbunden hätten. Stresemann sei der große Staatsmann gewesen, der in einem außerordentlichen schwierigen Augenblick der europäischen Geschichte mit ihm zusammengetroffen sei. In wenigen Monaten hätten sie jedoch beide ihre volle Uebereinstimmung in dem Kampf für die Erhaltung des Friedens zwischen Deutschland und Frankreich festzustellen vermocht. Oft habe es jahrhundertelang gedauert, bis Völker sich gegenseitig verständigten und einigten. Er sei stolz, daß Stresemann ihm großes Vertrauen entgegengebracht und ihm seine Hoffnungen, Befürchtungen und Ziele offen mitgeteilt habe. Sie wären sich beide darüber einig gewesen, daß der Krieg als die grausamste und schrecklichste Tatsache der Weltgeschichte gebannt werden müsse. Er sei entschlossen, trotz aller Kritiken und Angriffe und Gehässigkeiten den Kampf für die Aufrechterhaltung des Friedens nicht aufzugeben. Dieser Kampf erfordere mutige, entschlossene und hartnäckige Männer und verlange vollen Einsatz der Person. Nur dann werde der Friede Europas dauernd gesichert werden können.

Die Ausführungen Briands wurden von der Versammlung mit starkem Beifall aufgenommen.

Einigung zwischen Henderson u. Briand

Verweisung des Paneuropaplans an einen Ausschuß.

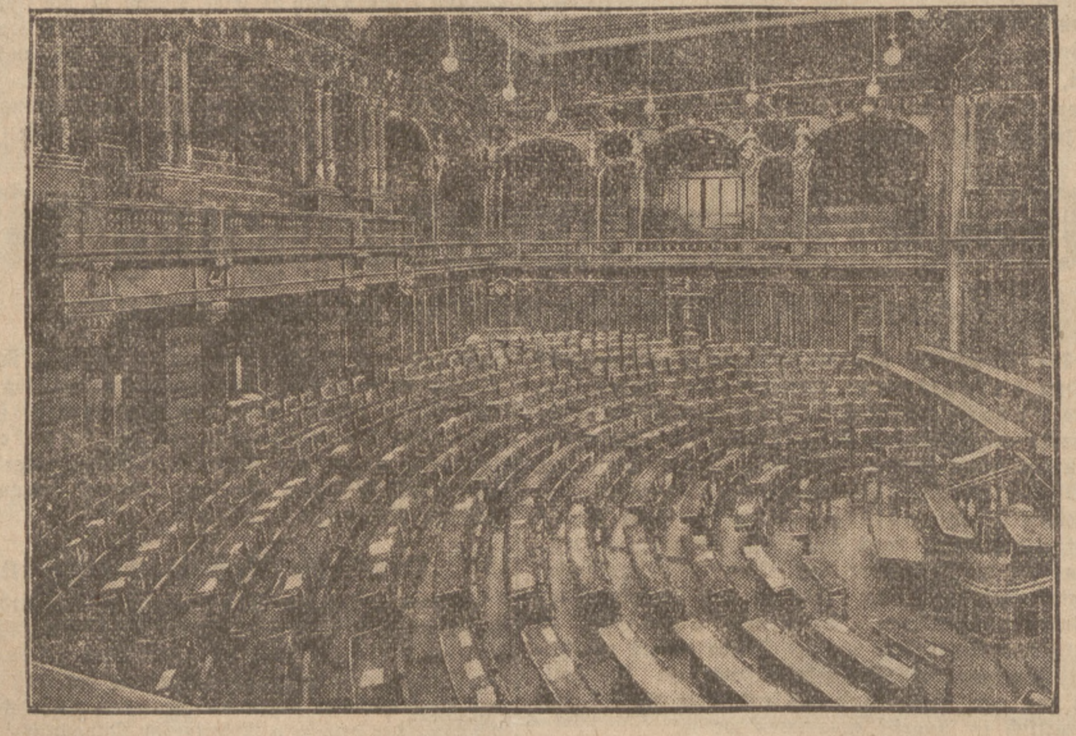
London. Nach einer Meldung des Daily Telegraph aus Genf haben sich Henderson und Briand über einen Antrag geeinigt, der der Volksbundsversammlung bei Schluß der Aussprache über den Pan-Europaplan vorgelegt werden soll. Die 27 europäischen Staaten sollen danach freie Hand haben einen Ausschuß zu ernennen, der die Frage der europäischen Zusammenarbeit untersuchen und der Völkerbundsversammlung in einem Jahre einen Bericht vorlegen soll.

*

Genf. Zu der zwischen Henderson und Briand erfolgten Einigung in der Völkerbundsversammlung, die Einsetzung eines aus Vertretern sämtlicher europäischer Staaten bestehenden Studienausschusses zur Prüfung der paneuropäischen Fragen zu beantragen, ist ergänzend zu berichten, daß der Ausschuß, in dem Sowjetrußland und die Türkei nicht vertreten sein sollen, im Laufe des Jahres zusammentreten und der nächsten Völkerbundsversammlung dann praktische Vorschläge machen sollen. Die Ueberweisung des französischen Antrages an den politischen Ausschuß der Völkerbundsversammlung würde damit wegfallen. Auf deutscher Seite scheint man diesem Antrage zuzustimmen, obwohl in der deutschen Antwortnote eine Hinzuziehung Sowjetrußlands und der Türkei zu den vorbereitenden Arbeiten verlangt worden war.

Amerika und Argentinien

Neuyork. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, wurde die neue argentinische Regierung außer von Deutschland, von Schweden, Paraguay und vom Vatikan anerkannt. Die Anerkennung durch die Vereinigten Staaten steht noch aus.



Nach dem Kampf um die Reichstagsmandate kommt der Kampf um die Reichstagssitze

denn schon die 491 Abgeordneten des letzten Reichstages füllten den Plenarsitzungssaal bis auf den letzten Platz. Die Erhöhung der Reichstagsstärke um weitere 85 Abgeordnete macht einen Umbau des Sitzungssaales notwendig. Man denkt daran, die Mitteltribüne (links), die bisher dem Publikum zur Verfügung stand, durch eine Treppe mit dem Parkett zu verbinden und den Abgeordneten einzuräumen.

Kampfansage des Wojewoden an den Sejm?

Aufforderung zur Mitarbeit — Keine Aenderungen am Budget möglich? — Die Verantwortung trägt der Sejm, wenn die Gesetzesarbeit stockt — Ablehnung der 250 000 Zl. für Luftflottenbau durch die Sozialisten — Forderung der Sozialisten für Ausdehnung des Achtstundenarbeitszeitgesetzes auf die Wojewodschaft Schlesien

Verständigung oder Wahlprogramm?

Die Ueberraschung ist in der gestrigen Sitzung des Schlesischen Sejms ausgeblieben. Man hat im allgemeinen erwartet, daß eine Abrechnung wegen der Sonntagsprovokation durch die Aufständischen in der Sitzung kommt, und daß sich zur Gemeinheit auch noch die Feigheit gesellen wird, und daß der Sejm sein Zeitliches segnet. Diese Ueberraschung ist zunächst ausgeblieben, aber nach der „Budgetrede“ des Wojewoden kann man auf alles gefaßt sein. Sollte die Auflösung oder Vertagung des Schlesischen Sejms ausbleiben, so wird dies nur erfolgen, weil man die schwebenden Anleiheverhandlungen nicht wird stören wollen, denn es ist ausgeschlossen, daß der Sejm die gestrige Kampfansage des Wojewoden Dr. Grazynski so ruhig hinnimmt. Der Wojewode hat denn gestern mehr eine Wahlrede, denn eine Budgetbegründung gegeben und im übrigen ist es dem Sejm überlassen, zu kuschen oder sich zu wehren. Denn es fehlt so ziemlich an Worten, um die Ausführungen des Wojewoden zu charakterisieren. Schon vor seiner Rede hat er dem Sejmmarschall eine Erklärung zugehen lassen, in welcher er die geschlossenen Budgetkompromisse als bindend bezeichnet und an dem vorgelegten Budget keinerlei Aenderungen mehr zuläßt. Der Sejm befindet sich also in der traurigen Lage, wieder in der gleichen Situation zu sein, wie er es nach der Vertagung war, als er das ihm vorgelegte Präliminar ablehnte und sich die Freiheit vorbehielt, es zu ändern, um so die einzelnen Ausgabeposten nach seinem Dafürhalten einzusetzen. Uns sind ja die Verhandlungen im Seniorenkonvent nicht in allen Einzelheiten bekannt, wir halten es aber für ausgeschlossen, daß sich der Seniorenkonvent so gebunden hat. Das war jedenfalls aus dem Zwischenruf Korfantys während der Rede Grazynskis zu entnehmen, daß der Seniorenkonvent solche Verpflichtungen nicht auf sich genommen hat.

Uns interessieren nicht die gegebenen Zahlen, sondern der Inhalt des Wahlprogramms welches der Wojewode vorbereitet hat, um Material gegen den Sejm zu haben, falls er nicht gefügig ist. Da wird erneut hervorgehoben, daß in erster Linie die kulturellen und sozialen Bedürfnisse der breiten Massen Befriedigung finden sollen, es wird in Aussicht gestellt, daß durch eine Anleihe die finanziellen Mittel erreicht werden sollen, um das Programm durchzuführen. Als durch einen Zwischenruf des Genossen Glücksmann das Wort „Wahlen“ fiel, wandte sich der Wojewode dagegen, weil er keine Wahlen haben wolle, was ihm auch Genosse Dr. Glücksmann in einem Zwischenrufe bestätigte, daß Diktatoren gewiß nie Wahlen haben wollen. Aber die Rede des Wojewoden war derart agressiv, daß man hieraus nur schließen kann, daß ihm der Sejm höchst überflüssig erscheine, jedenfalls soll das vorgelegte Halbjahresbudget wieder in seiner jetzigen Form geschluckt, nicht aber erst vom Sejm bearbeitet werden. Es erscheint uns ausgeschlossen, daß der Sejm in dieser Linie gehen wird und dem Wojewoden jene Dispositionsfonds beläßt, mit welchem gegen die Opposition gearbeitet wird. Und da der Wojewode ausdrücklich betont, daß dieses Budget bereits vom Wojewodschaftsrat angenommen und vom Ministerrat bestätigt ist, so deduziert der Wojewode daraus, daß die rechtliche Garantie gegeben ist, um die Ausgaben bis zum 31. März 1931 zu leisten. Will man die Ausführungen richtig verstehen, so heißt doch das nichts anderes, als daß es dem Wojewoden höchst gleichgültig ist, ob der Sejm das Budget annimmt oder ablehnt, die Ausgaben sind rechtlich bewilligt, wenn auch ohne Zustimmung des Sejms. Was dann der Sejm überhaupt für einen Wert haben soll, wenn er nicht Einnahmen und Ausgaben kontrollieren und bestimmen darf, sondern ihm vorgelegte Budgets einfach gutheißen soll, das bleibt politisches Geheimnis des Wojewoden.

Die Ausführungen Dr. Grazynskis gehen aber weiter. Er stellt fest, daß das Selbstverwaltungsgesetz oder die Projekte bereits fertiggestellt sind und bald dem Sejm vorgelegt werden, ferner, daß die Bearbeitung des Organisationsstatuts sich dem Ende zuneigt und gleichfalls dem Sejm bald übergeben werden soll, daß ferner eine große Vorlage über Kohlen und Industriesteuern in Vorbereitung ist, also alles auf dem besten Wege zum Ausbau und zur Gesundung der Wojewodschaft, nur eine kleine Ausnahme besteht hier, wenn der Sejm gefügig ist, das heißt, wenn er das Budget in seiner jetzigen Form gutheißt, dann wird er leben und existieren können. Wenn nicht, also wenn er sich in Opposition stellt, dann trägt er allein die Verantwortung, daß all die schönen „Gaben“ nicht in Erfüllung gehen, die man ihm vorsetzen will. In seinem Schlußwort erklärt auch der Wojewode ausdrücklich, daß er dem Sejm zur Zusammenarbeit die Hand reiche, wie in den Kompromissen beschlossen. Sollte indessen der Sejm nicht guten Willens sein, sich in das Geschick des Wojewoden zu versetzen, so trägt er allein die Verantwortung, daß diese wichtigen Probleme nicht gelöst werden können.

Wir sind der Ueberzeugung, daß der Wojewode gewaltig irrt, wenn er glaubt, daß der Sejm sich in die Rolle eines Mameluken fügen wird, der alles schluckt, was man ihm vorsetzt. Der Wojewode hat denn auch die Schlußfolgerung aus seiner Rede gezogen und offen gesagt, daß er den Sejm nicht wünscht. Es wäre ja auch ein Widerspruch, in Schlesien den Sejm zu belassen, während man ihn in Warschau heimgeschickt hat.

Wir haben den Eindruck, daß es ein Wahlprogramm war, welches der Wojewode in Form einer Budgetbegründung dargelegt hat. Der Sejm soll heimgeschickt werden, er ist während der Wahlperiode ein unbequemes Mittel. Die Rede des Wojewoden war auch so gehalten, daß dem Sejm die ganze Verantwortung zugeschoben werden soll, wenn er der Auflösung oder der Vertagung anheimfällt. Wenn man aber glaubt, daß die Bevolkerung dieses Spiel nicht durchschauen wird, so irrt man sich gewaltig. Der Sejm will mit der Regierung zusammenarbeiten, aber er kann nicht auf sein Recht verzichten, zu bestimmen, wie regiert wird. Der Sejm ist die Instanz, die die Politik macht und bestimmt, der Wojewode ist nur Ausführungsorgan, das ist Aufgabe der Autonomie, wie wir sie auffassen und es kann nicht sein, daß der Wojewode diese Autonomie so auffaßt, als wenn der Schlesische Sejm nichts mehr, als ein Provinzsejm wäre, der nur alles bestätigen soll, was die Regierung will. Niemand denkt daran, aus dem Schlesischen Sejm einen Staat im Staate zu machen, man kann nur die Politik betreiben, wie sie in den Rahmen der polnischen Republik hineinpaßt, sich ihr einordnet. Aber nicht auf Kommando, sondern durch Selbstbestimmung. Das soll man sich gesagt sein lassen!

Zu Beginn der gestrigen Sitzung erklärten sich die Sozialisten gegen neue Rüstungen, wie sie der Antrag der Sanacja fordert, die 250 000 Zloty für Luftabwehrzwecke und Flottenbau. Leider hat die Mehrheit beschlossen, diese überflüssigen Ausgaben nicht zu streichen und zur Arbeitslosenfürsorge zu benutzen, sondern man hat den Antrag der Budgetkommission überwiesen. Weiter begründeten die Sozialisten eine Reihe von Anträgen, die wirklich Arbeiterinteresssen dienen. Die Mittwochsitzung wird zeigen, ob der Sejm noch lebensfähig ist. —ll.

Sitzungsverlauf

Als erster Punkt gelangte der Dringlichkeitsantrag, von der Sanacja anläßlich der Treviranusrede eingebracht, zur Beratung, welcher vom Sejm forderte, daß alljährlich ¼ Millionen Zloty für den Ausbau der Kriegsflotte zu genehmigen sind. Hierzu erhielt Genosse Caspari von der PPS. das Wort, der sich

gegen diesen Antrag

aussprach. In seinen Ausführungen betonte der Referent, daß die Bedeutung der Treviranusrede in bezug auf die Grenze zwischen Polen und Deutschland belanglos ist. Selbst die Wahlen, die am vergangenen Sonntag in Deutschland stattgefunden haben, sprechen dafür. Denn derselbe Grenzrevisionist erhielt zu den Wahlen mit knapper Not nur 15 Mandate, was in Anbetracht des gesamten Parlament nichts zu sagen hat. Diese Wahlen haben auch das beste Zeugnis für das deutsche Volk für ihr Verhalten gegenüber Polen ausgestellt, denn würde das ganze deutsche Volk ebenso denken, wie Treviranus und seine paar Anhänger, so hätten die Wähler gleichfalls so gestimmt, wie der „Grenzrevisionist“. Im Falle, daß doch einmal etwas Unverhergesehens eintreten sollte, so werden wir Polen selbstverständlich Gegenmaßnahmen treffen. Zum Schluß seiner Ausführungen betonte Genosse Caspari, daß

die sozialistische Fraktion gegen den Sanacjaantrag sei.

Dieser „Dringlichkeitsantrag“ wurde daraufhin der Budgetkommission überwiesen.

Nun erhielt der Wojewode Dr. Grazynski das Wort zum Budgetbericht für die 2. Jahreshälfte von 1930/31. Nach einer Einleitungsrede brachte er eine Gegenüberstellung der Zahlen von 1929 und 30 vor. Die Gesamtzahl der Einnahmen im Jahre 1929 für die Monate März bis August betrugen 26 812 186 Zloty, während die Einnahmen für dieselben Monate des Jahres 1930 nur 21 014 382 Zloty betragen. Demnach beträgt die Differenz 5 797 804 Zloty. Weiter betonte der Wojewode in seinem Budgetreferat, daß die schlesische Autonomie auch von der finanziellen Seite der Wojewodschaft abhängt. Weiter erwähnte Dr. Grazynski, daß er auf den Posten als Wojewode nicht als unbekannter Mensch, sondern als schlesischer Aufständischer gelangt ist und demnach auch seine entsprechende Haltung einnehmen wird. Und sollte es jemand versuchen, gegen seine Taktik zu arbeiten, so wird er die Folgen davon verspüren müssen, denn dann wird dies eintreten, was von verschiedenen Personen vermutet wird. Darum ermahnt der Wojewode alle Politiker nochmals. Keiner soll auch vergessen, daß die Wojewodschaft Schlesien nur eine Provinz von Polen ist, und daß der schlesische Sejm auch nur den Charakter eines Provinziallandtages trägt.

Ein Projekt, betreffs Bau einer normalspurigen Lokalbahn von Cieszyn über Zebrzydowice nach Moszczenica und desgleiche für die Strecke Strzebien-Wozniki fand Annahme. Ebenfalls wurde der gesetzliche Vorschlag, welcher Vorsorgungsmaßnahmen gegen die Berufskrankheiten behandelt, angenommen. Daraufhin erstattete seitens der Arbeits- und Wohlfahrtskommission Abgeordneter Frank Bericht in bezug auf den deutschen Antrag, welcher die Erweiterung der Versicherung bei Berufskrankheiten vorsieht. Seine Ausführungen gingen dahin, daß die Kommission zur Ueberzeugung gelangte, daß die gegenwärtige Versicherungsverordnung für Berufskrankheiten

unvollständig sei.

Infolge der unzureichenden Verordnung kommt es sehr oft vor, daß Versicherte, die inzwischen arbeitsunfähig geworden sind, keine Rente erhalten. Darum ist es notwendig, daß die Versicherung für Berufskrankheiten erweitert wird. Im Zusammenhange mit diesem gelangte auch Punkt 7, welcher die Erweiterung der Versicherungsordination für Berufskrankheiten im Bergbau und der Industrie vorsieht, zur Annahme.

Der übrige Teil der Tagesordnung, welcher sich aus verschiedenartigen Anträgen zusammensetzte, fand Erledigung durch Zuweisung an die zustehenden Kommissionen.

Unter letzteren ist ein Antrag von der sozialistischen Fraktion eingebracht, nach welchem

die Arbeitszeit bei uns in Oberschlesien endgültig geregelt werden soll.

Denn wie bekannt, ist das polnische Arbeitszeitgesetz für den oberschlesischen Teil der Wojewodschaft nicht zuständig. Nach vorangehender Begründung durch Genossen Motyka ist der Antrag der Sozial- und Rechtskommission überwiesen worden.

Gleichfalls der Sozial- und Rechtskommission überwiesen wurde der sozialistische Antrag über

die allgemeine Versicherung für das Alter und die Invalidität der Arbeiter und Kleinbauern,

nebst Frauen und Kindern, die im Teschener Teil der Wojewodschaft tätig sind. Begründet wurde der Antrag damit, daß dieses Versicherungswesen noch keine befriedigende Lösung gefunden hat. Wohl sind in früheren Jahren schon Projekte vom Ministerium für Arbeit und Wohlfahrt ausgearbeitet worden; auch wurde ein den Arbeiterverhältnissen entsprechendes Statut auf diesem Gebiete durch den Sejm angenommen, welches die bisherigen zahlreichen Mängel beseitigt und den Zweck voll und ganz erfüllt hätte. Leider sollten die dadurch geschaffenen Vorteile dem schaffenden Proletariat nicht zu Nutzen kommen, denn die Regierung akzeptierte den Beschluß nicht und schritt ihre eigenen Wege. Dadurch hat sich Polen in dieser Hinsicht von den anderen europäischen Ländern abgesondert und steht als einziges Land da (ausschließlich Oberschlesien), in dem die Arbeitsveteranen und Arbeitsinvaliden ein kümmerliches und elendes Leben auf die alten Tage führen müssen. Darum müssen wir Sozialisten in unserem autonomischen Schlesien wenigstens dafür sorgen, daß auch der Teschener Teil unserer Wojewodschaft dieselben Vorteile hierin erhalten müsse, welche die Arbeitnehmer im oberschlesischen Industriegebiete besitzen. Es ist Pflicht, endlich den Arbeitern das zu geben, was ihnen während der Plebiszitzeit versprochen wurde, wie auch von den Kandidaten der Regierungsparteien vor den Wahlen immer versprochen wird.

Die Versorgung der Arbeitslosen für die kommende Winterzeit mit Kartoffeln, Kohle, Kraut, Fett und Bekleidung, welches ein weiterer Antrag, von seiten der sozialistischen Fraktion eingebracht, vorbringt, wurde der Sozialkommission überwiesen, die, wir hoffen es, selbigen auf entsprechende Weise erledigen wird, um dadurch wenigstens die größten Sorgen unserer Aermsten für die kommende kalte Jahreszeit zu nehmen, um sie vor dem Schlimmsten, was nur Hunger und Kälte einem Menschen verursachen können, zu bewahren. Daß für eine annehmliche Winterversorgung der Arbeitslosen von der zustehenden Instanz auch zugestimmt wird, dafür sprechen die gegenwärtigen Umstände, denn wie bekannt, stehen wir vor den Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat, wo auch diejenigen welche sonst für die Arbeiter nichts übrig haben, immer entdecken, daß die Proletarier und die Aermsten etwas zu kriegen haben — denn sie wollen dafür ihre Stimmen gewinnen.

Genosse Dr. Glücksmann brachte im Namen des Sozialistischen Klubs einen Antrag ein, welcher

die Aenderung des Mieterschutzgesetzes

vorsieht. Bei voraussetzlicher Annahme nach erfolgter Prüfung durch die Rechtskommission, würden so manche Uebel, die die Mieter jetzt verspüren müssen, verschwinden, und auch sonstige Vorteile würden ihnen zuteil werden. Ein zweiter Antrag des Genossen Dr. Glücksmann, welchem

der Ausbau unserer schlesischen Städte

zu Grunde gelegt ist, wurde gleichfalls der Rechtskommission überwiesen. — (Die einfachste und beste Lösung hierfür wäre, wenn anstelle der großen Ausgaben für Kriegsrüstungen die Gelder für den Ausbau Verwendung finden würden).

Daraufhin wurde die Fortsetzung der Sitzung auf Mittwoch, nachmittags um 3 Uhr, anberaumt.

---

6 Wochen Gefängnis für den „Polonia“-Redakteur

Am gestrigen Dienstag wurde vor der Pressekammer des Kattowitzer Gerichts erneut in der Prozeßsache Dr. Witczak-„Polonia“ verhandelt. Auch diesmal erachtete es der Verteidiger des beklagten Redakteurs Palendski für erforderlich, weitere Zeugen laden zu lassen. Gegen diesen Antrag jedoch sprachen sich der Privatkläger und auch der Staatsanwalt, in seiner Eigenschaft als Nebenkläger, aus. Der Antrag wurde dann auch abgelehnt.

Einer der letzten ausgebliebenen Zeugen, ein gewisser Waloszek, wurde diesmal vernommen. Dieser Zeuge wußte auch nicht viel auszusagen und gab an, daß ihm von einer Mordanstiftung seitens des Privatklägers nichts bekannt ist.

Privatkläger Richter Dr. Witczak, stellte dann den Antrag auf Vernehmung als Nebenzeuge, welcher keine Ablehnung fand. Dr. Witczak bemerkte u. a. daß ihm über eine beabsichtigte Ermordung des Dr. Krzykawski nicht bekannt gewesen ist. Mordanstiftung habe seinerseits auch nicht vorgelegen. Möglich, bezw. nicht von der Hand zu weisen sei, daß Dr. Krzykawski, der damalige Pächter der Bäderverwaltung, vielleicht auf der Geisselliste gestanden hat und nach dem Lager in Sosnowitz überführt werden sollte, um später gegen internierte Polen ausgetaucht zu werden. Leicht möglich sei es dann, unter solchen Umständen, daß Gerüchte über die beabsichtigte Ermordung Dr. Krzykawskis auftauchten. Da er, der Privatkläger, nach Stand der Sachlage in dem Poloniaartikel, noch dazu in der Eigenschaft als Richter, arg verleumdet worden sei, stelle er den Antrag auf Verurteilung des beklagten Redakteurs zu einer Freiheitsstrafe von 6 Monaten, sowie Entrichtung einer Geldbuße von 5000 Zl. Der Staatsanwalt schloß sich diesem Antrag des Privatklägers an.

Das Urteil für Redakteur Palendski lautete auf 6 Wochen Gefängnis und eine Geldbuße von 500 Zloty. In der Urteilsbegründung wurde zum Austrag gebracht, daß es der beklagten Partei nicht möglich gewesen ist, den Wahrheitsbeweis für die erhobenen Anschuldigungen zu erbringen. Zu bemerken wäre noch, daß der Verteidiger Dr. Ziolkiewicz sein Amt als Rechtsbeistand in dieser Prozeßsache niederlegte, mit der Begründung, daß ihm seitens des Gerichts nicht die Möglichkeit gegeben wurde, durch weitere Zeugenvernehmungen den Wahrheitsbeweis zu liefern. Der Beklagte hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Polnisch-Schlesien

„Feiertage des Fluches“

Was die Schwarzkünstler (Satanisten) sind, das haben wir, so gut es ging, unseren Lesern berichtet. Wir erfahren jetzt, daß diese Schwarzkünstler auch ihre eigenen Feiertage haben. Im Ganzen sind es drei solche Feiertage im Jahre, an welchen ein besonderer „Gottesdienst“ stattfindet. Es sind das die „Feiertage des Fluches“. Der erste „Feiertag des Fluches“ fällt auf den 14. April, weil an diesem Tage angeblich der große Ozeandampfer „Titanic“ untergegangen ist. Der zweitgrößte „Feiertag des Fluches“ fällt auf den 28. Dezember, weil an diesem Tage ein großes Erdbeben in Messina (Italien) stattgefunden hat, und der dritte Feiertag fällt auf den 8. Mai, weil an diesem Tage der Vulkanausbruch bei St. Pierre erfolgte. Es ist wohl von Interesse zu erfahren, warum die Schwarzkünstler gerade an diesen Tagen ihre „Feiertage des Fluches“ feiern. Wir sind nicht in der Lage eine solche Aufklärung zu geben, weil wir in der Schwarzkunst nicht bewandert sind. Aber es gibt solche „Schwarzkünstler“ von der anderen Fakultät, die in der Schwarzkunst Bescheid wissen und die uns über die „Feiertage des Fluches“ bereitwilligst aufklären.

Ein Warschauer Kanonikus, Charschewski, meldet sich freiwillig und klärt in der polnischen Presse in einem ausführlichen Schreiben die „Feiertage des Fluches auf. Der gelehrte Diener Gottes schreibt darüber folgendes:

Bei dem Bau der „Titanic“, des größten Ozeandampfers waren die Mitglieder der Santanistensekte beschäftigt. Sie waren stolz auf ihr Werk und schrieben auf der Seite, in die bei der ersten Fahrt der „Titanic“ der Eisberg hineingehauen hat, die Worte: „Es gibt keinen Gott, der fähig wäre, das Schiff in den Meerestiefen zu versenken.“ Das beweist die Photographie, welche vor dem Stapellauf des Schiffes „Titanic“ aufgenommen wurde, als auch ein Schreiben eines Passagiers, das kurz vor dem Untergang des Schiffes an seinen Freund gerichtet war. (Wie das Schreiben vor dem Untergang gerettet wurde, das sagt allerdings der Kanonikus Charschewski nicht.) — Als weiterer Beweis ist eine Notiz in der „Morning Star“, die folgenden Wortlaut hat: „Frank Maekee aus Broklyn, der aus Irland nach Amerika zurückkehrte, erklärte einem Pressevertreter, daß der Erbauer der „Titanic“ ein Gottloser war, und als solcher bekannt war, und daß er unten auf dem Schiff folgenden Spruch anbringen ließ: „Weder Gott, weder Herr.“

Was den zweiten „Feiertag des Fluches“ anbetrifft, erzählt Kanonikus Charschewski folgende „intelligente“ Weisheiten: Der zweite Feiertag fällt auf den 28. Dezember, denn am 28. Dezember fand das große Erdbeben in Messina statt. In Messina erschien damals ein humoristisches Blatt „Ill. Telefono“, das eine große Auflage hatt. Das Blatt strotzte vor Gotteslästerung und Pornographie. In der Weihnachtsnummer des Blattes erschien eine Novenne zum Jesuskind, in der es u. a. hieß: „O, du mein Kindchen, du echter Mensch und wahrer Gott! Durch die Liebe zu deinem Kreuze höre unsere Rufe an: Du, der du es weißt, daß du nicht unbekannt bist, schicke für uns alle ein Erdbeben.“ Am zweiten Weihnachtsfeiertage hat der Freidenkerverband „Giordano Bruno“ in Messina eine Sitzung abgehalten, in der ein Beschluß gefaßt wurde, die Religion überhaupt abzuschaffen. Diese Provokation ließ auf die Resultate nicht lange warten, denn am 28. Dezember kam das Erdebeben, bei dem 100 000 Menschen unter den Trümmern begraben wurden.

Endlich am Karfreitag 1902 hat eine Bande Gottloser einen Straßenumzug in St. Pierre mit einem gekreuzigten Schwein veranstaltet. Auf dem Schmaustisch wurde neben Rum und Fleisch eine Karikaturfigur des Christus hingestellt. Kurz darauf, und zwar am 8. Mai (28. März bis zum 8. Mai ist kurz darauf!) brach der Vulkan Mont Pele, der seit 51 Jahren untätig war, mit einer großen Gewalt aus und deckte 30 000 Einwohner zu. —

Man muß ein polnischer Kanonikus, und noch dazu in einer polnischen Hauptstadt sein, um solche Weisheiten den Bewohnern der Hauptstadt vorzusetzen. Es gibt aber solche, die das auch glauben. Der Krakauer „Blagierek“ bringt in seiner Sonntagsausgabe ein Bild jener, die daran ganz bestimmt glauben, und das sind die zwei Gänsemädchen bei Wilna. Das eine Mädchen kann 6 und das andere 10 Jahre zählen, die bei einem Baume die Muttes Gottes mit dem Jesuskind gesehen haben wollten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß nach den Enthüllungen des Kanonikus Charschewski über die „Feiertage des Fluches“ wiederum ein neues Wunder in Polen passieren wird. Das ist sogar höchstwahrscheinlich.

Invaliden zur Beachtung!

Nach erfolgter Aenderung der Bestimmungen über die Invalidenversorgung vom 8. März 1921 können alle Kriegsverletzte oder Hinterbliebene nach verstorbenen Kriegsinvaliden entsprechende Versorgungsanträge bis spätestens zum 31. Dezember 1930 stellen. In Frage kommen hierbei jedoch nur solche Personen, welche ein Anrecht auf Invalidenversorgung haben. Den Anmeldungen sind alle notwendigen Dokumente, bei einer Invalidität oder Krankheit, die durch den Militärdienst hervorgerufen worden ist. beizufügen. Zur Anmeldung sind auch alle diejenigen Personen berechtigt, die sich nach dem 30. April 1922 gemeldet haben und damals abschlägig beschieden worden sind. y.

Aufhebung des Wahlschutzgesetzes?

Die polnische Presse teilt mit, daß das Gesetz zum Wahlschutze, das das Datum des 12. Februar 1930 trägt, im Verordnungswege aufgehoben werden soll. Das Wahlschutzgesetz bedrohte jeglichen Wahlmißbrauch mit harten Strafen, insbesondere die Beamten die ihr Amt zum Vorteile einer bestimmten Wahlgruppe mißbrauchen sollten. Das Aufhebungsdekret soll heute im „Dziennik Ustaw“ erscheinen.

Der Gemeindestempel

Eine äußerst wichtige Sache ist der Gemeindestempel, weshalb das Innenministerium sich genötigt sah, einzugreifen und gewisse Vorschriften über die Beschaffung des Gemeindestempels herauszugeben. Die Gemeinden bilden einen Bestandteil der allgemeinen staatlichen Verwaltung und daher muß der Stempel dieser Funktion angepaßt werden. Er muß, wie alle Stempel der Staatsämter, rund sein. Seine Größe muß genau dem staatlichen Stempel angepaßt werden. Die ministerielle Anordnung widerspricht eigentlich der Kreisordnung, die da bestimmt, daß der Gemeindevorsteher kein Staatsbeamter iast. Die schlesischen Gemeinden haben sich auch an die Stempelvorschriften nicht gehalten, sondern ihre alten Stempel verwendet.

Aus einer Belegschaftsversammlung der Königshütte

Das neue Gruppenakkordabkommen wird abgelehnt — Streikandrohung — Entschließung

Der Betriebsrat der Königshütte hat infolge der geplanten Einführung eines neuen Gruppenakkordes zwei Belegschaftsversammlungen nach dem großen Saal des Volkshauses einberufen, die außerordentlich stark besucht waren. Nach den Referaten der Gewerkschaftssekretäre wurde erklärt, daß es nicht im Interesse der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften liegt, Vorschläge seitens der Arbeitgeber immer gleich anzunehmen, um eventuell die Wirtschaftskrise zu beheben. Wenn die gegenwärtige Krise behoben werden soll, dann müssen alle Kreise herangezogen werden und in erster Linie die gut bezahlten höheren Beamten und Direktoren. Die Arbeiterschaft ist es nicht in der Lage, weil die bisherigen Löhne derart knapp bemessen sind, daß an eine Lohnreduzierung, wie sie wieder einmal von der Arbeitgeberseite geplant wird, nicht im geringsten zu denken ist. Der vorgesehene Lohnabbau ist gegenwärtig gar nicht diskutabel, im Gegenteil, es muß eine entsprechende Lohnerhöhung erfolgen, wenn die Verarmung der Arbeiterklasse nicht weiter fortschreiten soll. —

Wie bereits angeführt, ist der Vorschlag des neuen Gruppenakkordes für die Belegschaft nicht tragbar, weil hierzu keine Handhabe und Notwendigkeit vorliegt. Weit schlimmer ist es, wenn die Selbstkosten durch einen Lohnabbau erniedrigt werden sollen und die höchste Leistung der Monate Januar bis Juni dieses Jahres als Normalleistung angesehen werden soll. Die erzielten Leistungen sind Höchstleistungen und können überhaupt nicht mehr gesteigert werden, weil es eben nicht mehr geht, wie es aus der Aussprache herauszuhören war. Nach dem neuen Gruppenabkommen sollen in folgenden Betrieben die Löhne gekürzt werden: Blockwalzwerk 2.16 Zloty, Martinwerk-Obersohle 2.21 Zloty, Triowalzwerk 1.89 Zloty, Martinwerk-Untersohle 1.69 Zloty, Morganwerk 1.63 Zloty, Hochöfen 1.22 Zloty. An Hand von Material, hatte der Betriebsrat nachgewiesen, daß der Lohnanteil während der Krise erheblich zurückgegangen ist, weil während dieser Zeit in der Königshütte allein etwa 1000 Mann zur Entlassung gekommen sind. Die Verladung schwankte in den letzten drei Jahren zwischen 220 und 270 000 Tonnen jährlich. Daß die Höchstleistungen bereits erreicht wurden, zeugt davon, daß im ersten Halbjahr dieses Jahres trotz der verminderten Belegschaft immer noch 122 000 Tonnen verladen wurden. Durch die vielen Feierschichten und Kurzarbeiten wurden monatlich etwa 300 000 Zloty weniger an Lohn zur Auszahlung gebracht, als es früher der Fall war. Aus allen diesen stichhaltigen Gründen kann von einem Lohnabbau keine Rede sein und anstelle dessen eine beträchtliche Lohnerhöhung Platz greifen muß, wenn nicht die Arbeiterschaft weiter in ihrer Kaufkraft geschwächt werden soll, denn die gegenwärtigen Löhne reichen nicht einmal aus, um die dem Menschen notwendigen Nahrungsmittel zu kaufen.

Die Aussprache wurde sehr scharf geführt, an der sich 26 Personen beteiligten. Alle Diskussionsredner verwarfen das Projekt und forderten von den Gewerkschaften alle Mittel zur Anwendung zu bringen, gegebenenfalls soll der Streik ausgerufen werden, wenn dieser Plan zur Durchführung gebracht werden sollte. Zum Schluß wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

„Wir versammelten Arbeiter der Betriebe der Königshütte legen gegen den geplanten Lohnabbau seitens der Arbeit geber in Höhe von 2 bis 5 Zloty pro Schicht schärfsten Protest ein, weil die Notwendigkeit in keiner Beziehung vorliegt. Unbegründet ist der geplante Lohnabbau, weil mit der bedeutend reduzierten Belegschaft die Produktion bis zum höchsten Ausmaß gesteigert wurde und dadurch die Gestehungskosten geringer geworden sind, anderseits die Eisenpreise aber erhöht wurden. Ferner ist ein Lohnabbau mit der heutigen Lebenshaltung nicht in Einklang zu bringen, weshalb wir zum schärfsten Abwehrkampf bereit sind. Wir fordern eine 35prozentige Erhöhung des bisherigen Grundlohnes, sowie eine gleiche Eingruppierung, und nicht eine solche, wie sie das Projekt des Arbeitgeberverbandes vorsieht. Zur endgültigen Stellungnahme fordern wir die Einberufung eines Betriebsrätekongresses und dies in kürzester Zeit. m.

Zum Vorsitzenden des Kattowitzer Wahlbezirks ernannt

Mit Veröffentlichung im Amtsblatt vom 10. d. Mts. wurde zum 1. Vorsitzenden des Wahlbezirks 39 (Kattowitz) Landrichter Bronislaw Podeleski und zu dessen Vertreter Kreisrichter Franciszek Mazurkiewicz ernannt. y.

Wechselproteste bei der Bank Polski

Nach statistischen Angaben der Bank Polski betrug der prozentuale Anteil der in der Bank Polski zu Protest gegangenen Wechsel im August 4.16 Prozent gegen 5.29 Proz. im Juli. Der Rückgang beträgt demnach 1.13 Prozent. Die Gesamtmenge der zu Protest gegangenen Wechsel betrug 30.746 Prozent im Werte von 8 968 644.63 Zloty gegen 11 Millionen Zloty im Juli. Von der Gesamtsumme der zu Protest gegangenen Wechsel entfallen auf die Landwirtschaft 1 279 314.17 Zloty (14.26 Proz.), Textilindustrie 2 705 222.03 Zloty (30.16 Prozent), Metallindustrie 833 525.67 Zloty (9.35 Prozent), Lederindustrie 272 818.46 Zloty (3.04 Prozent), Holzindustrie 416 787.91 Zloty (4.65 Prozent), andere Industriezweige 3 455 916.39 Zloty (38.93 Prozent).

Treviranusspuk in Friedenshütte

Wir haben bereits berichtet, daß in der letzten Sitzung des Gemeinderates in Friedenshütte auch eine Protestresolution gegen die Rede Treviranus eingebracht wurde. Die Deutschen verließen den Sitzungssaal und als sie draußen waren, wurden sie von den Westmärklern überfallen und geprügelt. Im Zusammenhande damit hat der Gemeindevorsteher Machon seine Demission eingereicht. Das Kattowitzer Sanacjaorgan, die „Polska Zachodnia“, schreibt dazu, daß der Gemeindevorsteher Machon die Protestresolution entgegen nahm, jedoch ließ er über die Resolution nicht abstimmen, da er diese Resolution als eine Erklärung eines Ratsklubs betrachtet hat. Selbstverständlich nimmt die Sanacjatante dem Gemeindevorsteher sein Vergehen sehr übel und bezeichnet ihn als „Auch polak“. Sie sagt, daß Machon eigentlich ein Deutscher war, daß er sein Haus deutsch führe, die Kinder deutsch erziehe und sehr oft das Bedauern darüber ausgesprochen hat, daß er nicht in Deutschland geblieben ist. Weiter sagt das Blatt, daß Machon seinen „Versorgungsschein“ bereits in der Tasche haben soll und derartigen Unsinn. Wir erinnern uns aber, daß dasselbe Blatt Machon als einen guten, Sanator gelobt hat. Das war anläßlich des projektierten Denkmalbaues in Friedenshütte der Fall, was wir seinerzeit entschieden ablehnten. Nur ist plötzlich der gute Sanator, der polnische Freiheitsdenkmäler für 200 000 Zloty auf Gemeindekosten bauen wollte, ein Deutscher mit einem „Versorgungsschein“ geworden. Man weiß nicht was man darüber denken soll. Tatsache ist jedoch, daß die Hineintragung der nationalistischen Hetze in die schlesischen Kommunen zu den allerärgsten Zerwürfnissen in den Gemeinden geführt hat.

Polen mit Sacharin überschwemmt

Wie die Kontrollen der Warschauer Lebensmittel-Prüfungsanstalt zeigen, ist Polen gegenwärtig mit Sacharin überschwemmt. Bei der vorigen Kontrolle im Juli wurde festgestellt, daß von 1082 in 578 Unternehmen entnommenen Proben, d. h. über ein Drittel, Sacharin enthielten. Die August-Kontrolle zeigte einen noch schlimmeren Zustand, denn bei 983 in 721 Unternehmen entnommenen Proben wurde in 456 Produkten Sacharin festgestellt. Wie daraus hervorgeht, ist die Frechheit der Erzeuger und Fälscher verschiedener Delikatessen nach der letzten Revision noch größer geworden und 670 Strafanzeigen warten auf gerichtliche Entscheidung.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. An großen Konzertveranstaltungen bringt der Spielplan bis Weihnachten zunächst am 24. Oktober ein Konzert von Moritz Rosenthal, am 23. November ein Violinkonzert Kuhlenkampff, 2 Künstlern von überragender Qualität und internationalem Ruf. Wir machen die Freunde echter Musik schon heute darauf aufmerksam.

Als vermißt gemeldet. Seit dem 1. d. Mts. wird der 30jährige Eisenbahnangestellte Adolf Gawlik als vermißt gemeldet, welcher sich an dem fraglichen Tage aus seiner Wohnung auf der ulica Krakowska 121 im Stadtteil Zawodzie entfernte und nicht mehr zurückkehrte. Gawlik soll an dem kritischem Tage sein Monatsgehalt abgeholt haben. Nach einer vorliegenden Beschreibung ist der Verschwundene 164 cm groß, und hat gesunde Zähne. Derselbe trug zuletzt die Eisenbahnuniform, sowie braune Halbschuhe. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt des Vermißten irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der Polizeidirektion oder bei der nächsten Polizeistelle zu melden. x.

Am Kattowitzer Bahnhof arretiert. Wegen Taschendiebstahl, zum Schaden des Karl Badura aus Rudahammer wurden von der Polizei der Anton Szczyrba und Anton Dziaman, beide in Sosnowitz wohnhaft, arretiert. Beide wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. x.

Domb. (Bessere Wasserversorgung.) Zur Zeit geht das städtische Betriebsamt in eigener Regie an die bessere Wasserversorgung im Stadtteil Domb heran. Zu diesem Zweck werden auf der ulica Dembowa und auf der ulica Katowicka, auf dem Abschnitt zwischen Eminenzgrube bis Bedersdorf die alten Wasserrohre abmontiert und durch Wasserleitungsrohre größeren Querschnitts ersetzt. Gegenwärtig werden die Erdarbeiten vorgenommen, zu welchen eine Anzahl Arbeitslose herangezogen werden. — Später will man an die Legung der neuen Wasserleitungsrohre auch an den anderen Straßenzügen herangehen. Seitens der Einwohner werden bereits seit mehreren Jahren Klagen über die mangelhafte und schlechte Wasserbelieferung geführt. y.

Eichenau. (Der „Kattowitzer Zeitung“ zur Kenntnis.) In der „Kattowitzer Zeitung“ vom 15. September d. J. befindet sich ein Artikel: „Auch in Eichenau Zurücksetzung der Deutschen. — Ausschluß aus den Wahlkommissionen.“ In diesem Artikel wird auch gesagt, daß der deutsche Sozialist Hand in Hand mit der Sanacja ging. Da dort kein Berichterstatter von der „Kattowitzer Zeitung“ anwesend war, ist anzunehmen, daß der Bericht von einem deutschen Gemeindevertreter verfaßt wurde. Der Sachverhalt wurde jedoch in dem Bericht ganz verdreht. Es ist nicht wahr, daß die Vorbereitungskommission in ihren Vorschlägen alle Parteien berücksichtigt hat. Als die Vorschlagsliste vom Gemeindevorsteher verlesen wurde, war auf der Liste kein deutscher Sozialist unter den Vorgeschlagenen. daraufhin hat der deutsche Sozialist im Namen der deutschen Sozialistischen Partei energisch gegen die Zurücksetzung der D. S. A. P. protestiert und einen Vertreter verlangt. Daraufhin hat die Deutsche Wahlgemeinschaft einen Vertreter abgeben müssen. Herr Schidlo, verärgert, daß er sein Mandat abgeben mußte, forderte die zwei anderen Vertreter auf, den Sitzungssaal zu verlassen. Trotz der Abwesenheit der drei deutschen Vertreter hat die Wahlgemeinschaft fünf Vertreter in den Kommissionen bekommen. Die Namen derselben sind: Pietrzyba, Nowak, Mondrowski, Gemeindevertreter Wilk und Gröger. Ferner ist es nicht wahr, daß der deutsche Schöffe an der weiteren Sitzung teilgenommen hat. Er hat ebenfalls den Saal nach der Wahl der Kommissionen verlassen, aber nicht auf die Aufforderung des Gemeindevertreters Schidlo, der nur wegen persönlicher Verärgeung den Saal verlassen hat. Es ist kein Zusammengehen des deutschen Sozialisten mit der Sanacja, sondern nur die Wahrnehmung der Parteiinteressen. —a.

Eichenau. (Die ersten Wahlschwalben der Sanacja.) Während breite Arbeitermassen am Sonntag nach Kattowitz zogen, um für die Demokratie, für Brot und Freiheit zu demonstrieren, benutzte die Sanacja die Gelegenheit, für ihre schändliche Politik Propaganda zu treiben. In Kattowitz gab es eine Massenfütterung der Aufständischen. In verschiedenen Orten gab es nach dem alten System eine Fütterung der Sanacjamatki. Auch in Eichenau veranstaltete die Vorsitzende des Krupniok-Verein, Pani Kuagowska, eine Fütterung ihrer Getreuen im Saale des Herrn Kula. So wie zu den Gemeindewahlen gab es auch diesmal zuerst Kaffee und Kuchen, etwas „tony, tony“, und zuletzt Krupnioki. Nach den Aussagen einiger Beobachter fühlten sich die Sanacjamatki sehr wohl. Beim Füttern wurden natürlich großartige Reden geschwungen, auf das Wohl des Wojewoden Dr. Grazynski und Marschall Pilsudski. Die Beiden und die Sanacja sollen leben. Auch wir wünschen, daß die Beiden leben sollen. Sie sollen aber als Staatsmänner dafür sorgen, daß die breiten Arbeitermassen, die ihr Leben aufs Spiel setzten, um das Vaterland zu retten, das Notwendige für ihr Leben bekommen. Wie uns noch

weiter berichtet wurde, sprachen verschiedene dieser Sanacjamatki den Wunsch aus, daß solche Wahlen öfters stattfinden sollen. Wir begreifen schon den Wunsch der unerfahrenen Frauen. Dieselben haben doch keine Ahnung, was politische Wahlen bedeuten. Die Hauptsache ist ja, es gibt was zum Futtern. Also auf diese Weise will die Sanacja in Eichenau eine Mehrheit erlangen. Wir Sozialisten sagen dagegen: Nicht mit Speck wollen wir Mäuse fangen, sondern zum Wohle der Arbeiterklasse wirken, dann ist auch das Vertrauen der Massen da. —a.

Königshütte und Umgebung

Gegen die Autoraserei.

Wieder ein Opfer. — Der Autolenker entzieht sich durch Flucht.

Von der Bürgerschaft werden Klagen laut, daß verschiedene Chauffeure und auch Motorradfahrer keine Rücksicht auf die Passanten nehmen und mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit und letztere noch mit einem ohrenbetäubenden Lärm, der durch die Auspuffgase verursacht wird, durch die Straßen rasen. Besonders gefährliche Momente entstehen dadurch an den Straßenkreuzungen, wo es den Passanten nur mit großer Mühe gelingt, sich in Sicherheit zu bringen. Ferner sei noch auf ein weiteres Uebel hingewiesen, in dem hauptsächlich Motorradfahrer die gut gepflasterten Straßen zur Rennbahn machen und unter lautem Geknatter der Motore hin- und hersausen. Den „wilden" Fahrern müßte die Polizei ihr besonderes Augenmerk widmen, denn es geht nicht an, daß durch den Leichtsinn solcher Menschen das Leben und die Gesundheit der Bürger gefährdet wird. — Leider wurde wieder ein Opfer durch die Autoraserei gefordert. Auf der ulica Bytomska, im Abschnitt der ulica Piotra und Pudlerska, wurde der Arbeiter K. von einem in Richtung Hohenlinde fahrenden Personenauto überfahren und schwer verletzt. Der Chauffeur ließ sein Opfer liegen und entzog sich durch schleunige Flucht der Verantwortung, indem er noch, um nicht die Nummer erkenntlich zu machen, das Schlußlicht auslöschte. Die Schuld soll in vollem Umfange den Autolenker treffen, der die notwendigen Warnungssignale nicht abgegeben hat und im sehr schnellen Tempo gefahren ist. Der Ueberfahrene wurde in das in der Nähe liegende St. Hedwigsstift gebracht, wo die Feststellung gemacht wurde, daß die erlittenen Verletzungen zwar schwerer Natur, jedoch zum Glück nicht lebensgefährlich sind. m.

Die Schlachthofgesellen in den Streik getreten. Vor einigen Tagen stellten die im Dienstverhältnis der Fleischerinnung stehenden Schlachthofgesellen Forderungen auf Lohnerhöhung. Letztere wurden abgelehnt und obendrein 44 Gesellen die Kündigungen zugestellt. Auf Grund dessen traten die Gesellen in den Streik. m.

Versuchter Freitod. Montag, nachmittags gegen 5½ Uhr, versuchte die Frau Klaude, von der ul. Karola Miarki, an der Goede-Ziegelei in Pniaki durch Einnehmen von Lysol ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Hinzugekommenen Passanten gelang es noch rechtzeitig sie ins Krankenhaus zu schaffen, wo die nötigen Gegenmittel angewandt wurden. Das Motiv ist darin zu finden, weil die Lebensmüde von ihrer Schwester tyrannisiert wurde. Auch soll die herrschende Wohnungsnot ihren Teil dazu beigetragen haben.

Einen Lampenmast abgebrochen. Gestern Nacht rannte auf der ulica Bytomska ein Sanitätsauto der „Spolka Bracka" gegen einen eisernen Lampenmast mit einer solchen Wucht, daß dieser unten abbrach. Das Auto wurde hierbei stark beschädigt. m.

Straßensperre. Infolge Legung der breitspurigen Gleise bleibt die ulica Chrobrego, im Abschnitt von der ulica Wolnosci bis zur ulica Gimnazjalna für den gesamten Wagenverkehr bis auf Widerruf gesperrt. m.

Festgenommen. Unter dem Verdacht Pferdediebstähle ausgeführt zu haben verhaftete die Polizei den 46 Jahre alten Adolf M. aus Orzegow und den 35jährigen Vinzent S. aus Königshütte. Im Laufe der Feststellungen gelang es der Polizei 3 gestohlene Pferde und 3 Fuhrwerk ausfindig zu machen. m.

Myslowitz

Kurzsitzung der Myslowitzer Stadtrada.

Am gestrigen Dienstag fand eine außerordentliche Sitzung der Myslowitzer Stadtverordneten statt. Die Tagesordnung enthielt nur einen einzigen Punkt und zwar die Einführung der zwei, bei der letzten Stadtverordnetenversammlung fehlenden Mitglieder in den Magistrat. Kurz und sachlich wurde dieser Punkt erledigt.

Der Vorsitzende Dr. Obremba eröffnete die Sitzung und übergab das Wort dem stellvertretenden Bürgermeister, Advokat Kudera. Dieser wandte sich an die beiden von der Wojewodschaft bestätigten Magistratsmitglieder Scheczyk von der Deutschen Wahlgemeinschaft und Kozak von der N. P. R., machte sie auf ihren Diensteid und ihre Pflichten aufmerksam, worauf die Einführung der genannten durch Handschlag anstelle des vorangegangenen Diensteides erfolgte. Das die Einführung der beiden Magistratsmitglieder bestätigende Protokoll wurde unterzeichnet, worauf Dr. Obremba die Sitzung schloß. —h.

Alter und neuer Ring werden verbunden. Das Myslowitzer Bauamt begann mit den Vorarbeiten für die Herstellung eines Verbindungsweges zwischen dem alten und dem neuen Ringe. Zu diesem Zweck wird das alte, baufällige Gebäude (Chrobok) abgebrochen, weil dort die Verbindungsstraße geführt wird. Dadurch wird das Umfahren des Ringes an der schmalen Ecke an der alten Kirche über die Beuthenerstraße ein Ende nehmen und so manches Unglück, das dabei entstand, in Zukunft verhütet werden. Die verbindende Straße zwischen den Ringen wird einen modernen Bürgersteig und Steinpflasterung erhalten. Mit den notwendigen Planierarbeiten wird bald begonnen werden. —h.

Pflasterung der ul. Kosciuszki. Nun ist mit den Vorarbeiten für die Renovation der ul. Kosciuszki in Schoppinitz begonnen worden. Geplant ist die Durchführung einer Hebung der Straße auf die Höhe der ul. Rejtana in Rosdzin, da die ul. Kosciuszki vor der Brücke über die Rawa Senkungen aufweist. Die Befestigung für die Termakbearbeitung der Straße wird in Stein ausgeführt. Bei den Arbeiten werden nur Arbeitslose der Gemeinde Schoppinitz verwandt. Es wird damit gerechnet, daß die Gesamtarbeiten bis Mitte Oktober vollständig beendet sein werden.

Pleß und Umgebung

Aus dem Emanuelssegener Gemeindeparlament.

Die „objektive Einstellung" des Gemeindeoberhauptes. — Sein Verlangen nach Orden. — Sein Protest gegen die Treviranusrede.

Am vergangenen Donnerstag fand in der Schule eine Gemeindevertretersitzung statt. Bis auf einen Sanacjamann sowie zwei deutsche Gemeindevertreter, die durch Abwesenheit glänzten, waren sonst die andeern Vertreter erschienen. Auf der Tagesordnung waren 7 Punkte zu beraten. In die Wahlkommission wurden zwei polnische sowie ein deutscher Gemeindevertreter gewählt. Der Gemeindevorsteher versuchte, wie schon so oft, seitdem Aufständischen-Orden seine Brust zieren, die Deutschen aus der Wahlkommission auszuschalten, jedoch glückte ihm das diesmal nicht, weil die richtigen Polen die subjektive Einstellung des Gemeindevorstehers nicht teilten. Darum war er auch sehr böse und fragte die Gewählten, ob sie auch der polnischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind. Hier können wir Herrn Janas versichern, daß die Gewählten früher die polnische Sprache beherrschten, als J. sein urpolnisches Sanacjaherz entdeckte.

Punkt 5 Uhr eröffnete der Gemeindevorsteher J. die Gemeindevertretersitzung. Als erstes wurde über den Antrag des deutschen Gemeindevertreters Pinta verhandelt, da P. glaubt, das Amt aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr erfüllen zu können. Da der Gemeindevorsteher die Sache mit der Krankheit anzweifelt, wurde der Antrag bis zur Beibringung des kreisärztlichen Attestes versagt. Dann wurde zur Wahl der drei Mitglieder und der Vertreter in die Wahlkommission geschritten. Es wurden nachstehende Vertreter gewählt: Pischczek J. (N. P. R.), Schaliga, Klimaz (P. P. S.), sowie Pilorz von der deutschen Partei.

Der schlesische Aufständischenhauptverband braucht Geld für das noch nicht angefangene Aufständischenhaus in Kattowitz und schnorrte daher um eine Subvention. Für den Antrag stimmten alle, auch die deutschen Parteien, dafür wurde als Gegenleistung nicht über die Treviranus-Rede debattiert. Punkt 3 betraf die Gründung eines Chausseeverbandes der Gemeinden Podlesie-Petrowitz-Ems. Wofür hier eigentlich das Geld verausgabt werden soll, war aus den Ausführungen des Herrn Gemeindevorstehers nicht recht klar. Wir nehmen an, daß damit dem Plesser Landrat eine Freude gemacht werden sollte, denn so ungefähr drückte sich der Gemeindevorsteher aus. Der Antrag wurde angenommen. Dann ist über den Antrag des Gemeindevertreters Philipp (P. P. S.), welcher die Abhaltung eines zweiten Wochenmarktes im Orte vorsieht, verhandelt worden. Philipp begründete dies damit, daß die hiesigen Kaufleute die Ware zu teuer verkaufen. So unrecht war der Gedanke des Genossen nicht. Während der längeren Aussprache ist man aus Rücksicht auf die hier in der Gemeinde steuerzahlenden Geschäftsleute dahin einig geworden, den Antrag zu vertagen und dafür eine Preisprüfungskommission zu wählen. Die hiesigen Kaufleute, welche im Zuhörerraum anwesend waren, werden hoffentlich in Zukunft ihre Preise derart bemessen, daß beide Teile zu ihren Rechten gelangen.

In der freien Aussprache klagten einige Gemeindevertreter über die skandalösen Straßen und Wegeverhältnisse im Orte (sehr richtig. Zum Schluß wurde ein Dringlichkeitsantrag eingebracht, der die Vergebung der Tischlerarbeiten im Schulneubau vorsieht. Hierzu werden wir in den nächsten Tagen noch Stellung nehmen, wie auch über einen interessanten Bestechungsprozeß ausführlich berichten.

Tarnowitz und Umgebung

Schwere Bluttat in der Ortschaft Rudy-Piekar.

Mit der Axt ihren Gatten erschlagen.

Die Polizei berichtet über eine furchtbare Bluttat, welche sich am vergangenen Montag, in den frühen Morgenstunden in der Ortschaft Rudy-Piekar bei Tarnowitz ereignete. Der 55jährige Oberhäuer Stanislaus Schatton kehrte an dem fraglichen Morgen in angeheitertem Zustand nach Hause. Bald kam es zwischen ihm und seiner Ehefrau zu einem Streit, in dessen Verlauf die Ehefrau ein Beil ergriff und mit diesem ihrem Gatten mehrere wuchtige Schläge versetzte. Dieser brach blutüberströmt mit zerschmetterter Schädeldecke zusammen und verschied in kurzer Zeit. Die Ehefrau wurde von der Polizei in Gewahrsam genommen und später nach dem Tarnowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Auch der 23jährige Sohn wurde unter dem Verdacht der Mithilfe verhaftet. y.

Sportliches

Handball.

„Freie Turner" Königshütte — „E. V. J." Wirek 2:1.

In einem Freundschaftsspiel trafen sich obige Gegner in Wirek zusammen. Um 2½ Uhr pfiff der Schiedsrichter zur Aufstellung der Mannschaft. Wirek hat Anstoß und kommt, mit Sonne und Wind spielend, gleich vors gegnerische Tor. Die Turner, welche anfangs mit 10 Mann spielten, konnten sich nicht gleich zusammenfinden, und so hatte Wirek den Vorteil, indem sie dauernd am Ball waren. Die Turner selbst mußten ihr Heiligtum tapfer verteidigen. Doch nach ein paar Minuten kam der fehlende Mann ins Spielfeld und sofort änderte sich die Lage. Nach 20 Minuten Spielzeit konnte der Mittelstürmer der Turner den 1. Treffer für seinen Verein buchen. Fünf Minuten später gelangten die Turner durch den Halbrechten zum zweiten Treffer. Bald darauf Halbzeit. Nach Wiederbeginn des Spiels sah man gleich, daß die Turner ihrem Gegner vollkommen überlegen waren, doch trotzdem konnte Wirek durch den Rechtsaußen ihren Ehrentreffer buchen. Die Schuld daran trägt der linke Verteidiger, welcher nicht an den Gegner heranging. Drei Minuten vor Schluß mußten die Turner das Spiel abbrechen, da es zu gemein ausartete. Die Schuld daran trägt der parteiische Schiedsrichter, welcher das Spiel zunichte machte. Die Nachklänge vom Spiel waren, daß die Königshütter Turner von den Antonienhütter Sportsleuten mit Hacharen und Lumpen beschimpft wurden und nicht genug das, auch waren die Königshütter Turner ihres Lebens nicht sicher. Und das nennt sich ein bürgerlicher Sportverein, der seine Gäste so behandelt? Und warum das alles? Nur weil sie mit einem Arbeitersportverein gespielt hatten. —

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

(Copyright by Fackelreiter-Verlag Hamburg-Bergedorf)

41)

Es stank fürchterlich. Mir schmeckte das Essen nicht. Jeden Brocken drehte ich ewig im Munde hin und her. Jeder Bissen quoll und quoll im Munde. Ich gab das Essen auf, legte mich lang hin in den Sand. Aber auch der stank entsetzlich nach Leichen. Ich richtete mich wieder auf. Ich stand ganz auf. So ging es noch am besten. Es war mir, als krieche dicht über der Erde ein giftiger Brodem hin. Stand ich, dann roch ich ihn zwar auch noch, sogar sehr heftig, aber ich konnte doch wenigstens atmen.

Hier war noch kein Toter begraben worden. Die feuchtheiße Luft sorgte dafür, daß die Leichen schnell verwesten. Und nun lagen sie seit ein paar Tagen da und stanken.

Das hohe Kreuz stand mitten in der weiten Ebene. Ich stand unter dem Kreuz. Wie vor einem Altar, mußte ich denken.

Altar!

Komisch.

Ein großer Altar. Ein Riesenaltar.

Altar des Vaterlandes.

Feld der Ehre.

Heldentod.

Dicht vor mir, vor dem Kreuz, lag ein Toter. Das war zwar nur ein Russe. Aber er starb auch auf dem Altar des Vaterlandes. Auf dem Felde der Ehre. Den Heldentod.

Sein Gesicht war ganz schwarz. Er mußte schon lange hier liegen. Was heißt lange! Länger als die meisten andern Toten.

Maden krochen aus den beiden Löchern, die früher seine Augen waren, gelbliche Maden, bräunliche Maden. Auch aus der halbverschwundenen Nase krochen Maden. Glitzernde Käfer arbeiteten an ihm herum. Glitzernde Fliegen saßen auf ihm.

Bis zur Brust konnte man den Toten noch ganz gut erkennen. Das heißt: man konnte erkennen, daß das ein Mensch gewesen war. Man sah, daß das ein Soldat gewesen war, ein russischer Soldat. Das sah man zwar nicht an dem schwarzen Gesicht und nicht an den mit Maden gefüllten Augenhöhlen, das sah man an dem Kragen, an den Achselklappen, an den Aermeln, an den Knöpfen auf der Brust. Das alles ist ein gutes Erkennungsmittel.

Seinen Bauch hatte eine Granate zerrissen. Ein paar schwarze Därme lagen noch gekräuselt an der Stelle, wo der Bauch hätte sein müssen. Ueber den Brei unterhalb der Brust krochen die Maden und die Fliegen.

Ein Bein lag ein paar Schritt weiter entfernt. Es steckte in einem Stiefel und in den Fetzen einer Hose. Ich konnte deutlich erkennen, daß es ein russischer Stiefel und eine russische Hose war. Vielleicht gehörte das Bein dem Toten.

Dieses Bein lag auch auf dem Altar.

Ein sehr großer Altar war das. Ich sah mich um. Die da lagen alle auf dem Altar und stanken. Pesthauch ging von diesem Altar aus. Leichen wurden schwarz auf diesem Altar. Sie verfaulten auf ihm. Maden krochen dickgefressen durch die Fäulnis.

Was war das für ein Gott, dem man auf diesem Altar solch ungeheure Opfer brachte? War das ein Gott?

Gott! Nu wenn schon! Meiner nicht.

Aber ein Altar war das. Und das waren doch Opfer. Wer hat geopfert? Wem? Wofür?

Verteidigung von Herd und Heimat, sagte Knoblauch. Für die Fahne, den Allerhöchsten Kriegsherrn, das Vaterland oder so etwas stand im Fahneneid. Weißt du noch, wie wir hinter der Grützmühlentorkaserne in Torn den Fahneneid leisteten? Die Frühlingssonne ging über die grünen Wälle und schien schräg in die feuchten Kasematten. Die Antennen der Funkstation ragten hinter uns hoch. Es war ein schöner Tag. Wir hatten gutes Essen bekommen, durften aber die Kaserne nicht allein verlassen. Sie führten uns durch ein paar Straßen. Wir sahen aus wie Sträflinge. Wir waren so unsicher. Wir wagten kaum zu laufen. Sie mußten uns das Laufen erst beibringen. Weißt du noch, wie sie uns das Laufen beigebracht haben? An der Weichsel entlang? Auf dem gepflasterten Hof? Auf dem Leibitscher Torplatz? Auf andern Wegen und Plätzen? Für das Vaterland. In den Dreck für das Vaterland. Sprung auf für das Vaterland. In den Dreck für das Vaterland. Wie schnell hatten sie uns die Liebe zum Vaterland ausgetrieben. Weißt du noch, wie Alfred Horn sagte: „Auch die Offiziere sind nur Geschobene. Dahinter stehen andere." „Wer?" fragten wir. „Das werdet ihr schon noch selber sehen. Es kommt alles ganz anders. Wir dürfen den Krieg nicht gewinnen!"

Wir dürfen den Krieg nicht gewinnen. Viele sagten das: wir dürfen den Krieg nicht gewinnen. Wozu aber führten wir ihn. Wir verstanden es nicht. Vielleicht waren wir zu jung dazu, Vielleicht erkannten wir die Zusammenhänge später.

Aber inzwischen starben wir. Auf dem Altar des Vaterlandes. Schade. Ohne zu wissen, warum. Ohne den Zweck zu ahnen. Es kommt gar nicht darauf an, das zu wissen. Es kommt darauf an, Befehle auszuführen, das Maul zu halten, Dreck zu fressen, Hurra zu schrein, nicht zu denken.

Es ist bequem, nicht zu denken. Chumny ist sehr bequem.

Lächerlich, diese Gedanken. Mach' dich bloß nicht lächerlich Aber das kommt von diesem blödsinnigen Gestank.

Ich mußte an den Altar der Kirche meines Heimatortes denken: ein Kruzifix aus schwarzem Holz mit dem Leib des Erlösers aus Silber stand mitten auf dem Altar. „Es ist vollbracht!" sagte er gerade. Dann eigte er sein Haupt und verschied. Vor dem Kreuz lag auf einem kleinen Pult eine Bibel mit goldenen Ecken. Die hatte die Kaiserin unserer Kirche geschenkt. Den Schulkindern wurde die Bibel hin und wieder gezeigt. Denn darauf konnte man stolz sein: eine Bibel mit goldenen Ecken und mit einer eigenhändigen Unterschrift der Kaiserin. Darauf war man auch stolz. Diese Bibel war das Prunkstück unserer Kirche. Silberleuchter standen rechts und links von ihr. Brannten die Kerzen in ihnen, dann schwamm weihnachtlicher Duft durch die Kirche. Wenn Menschen zum Altar traten, dann geschah das mit Feierlichkeit. Den Altar betrachteten sie scheu. Der Altar war ihnen heilig. Hinter dem Altar waren zwei Opferteller angebracht. Auf die fiel das Geld der Abendmahlsgäste. Es fiel klappernd. Jeder wollte, daß jeder wissen sollte, wie reichlich er geopfert habe. Denn Feierlichkeit und Scheu waren nicht hinter dem Altar. Die gehörten da nicht mehr hin. Hinter dem Altar sah es nüchtern und ärmlich aus. Wo es nüchtern und ärmlich aussieht, braucht man nicht feierlich zu tun und nicht scheu zu sein. Kein Mensch und kein Gott kann das verlangen.

Mensch, du bist ja schon total verblödet. Was geht dich das an? Altar! Krummer Hund!

Aber das kommt eben doch von diesem Gestank. Dabei wird man ja rammdösig. Das soll mal einer aushalten, hier so zu stehen und zu warten. Wie lange soll ich überhaupt noch stehen? Die müßten doch eigentlich schon längst hier sein. Das ist eine Bummelei. Merkst du, wie dir wieder mies wird? Halt bloß durch. Jawoll, Knoblauch, halt die Schnauze, dann wird mir schon wieder besser werden.

(Schluß folgt.)

Alle wollen heiraten

Soviel auch über Vergangenheit und Zukunft der Ehe geschrieben werden mag, es läßt sich die große Tatsache nicht wegstreiten: alle wollen heiraten! Das ist seit altersher bis heute geblieben. Die Heiratsinserate bilden heute genau wir vor vielen hundert Jahren oftmals den Auftakt zu dem großen Ereignis im Leben: der Ehe. Selbst die Formen dieser Gesuche haben sich nicht wesentlich verändert. Man unterscheidet noch immer gewisse Gruppen von Heiratsinseraten: mal spricht die praktische Veranlagung des Suchenden, mal die poetische Begabung, mal die wirtschaftliche Einstellung eine deutliche Sprache. Für die praktische Einstellung sei hier ein Inserat wiedergegeben aus dem Jahre 1789, eins der ältesten, uns bekannten Heiratsgesuche (aus der Zeitschrift „Gespräche aus dem Reiche der Toten"):

„Es wird ein Ehemann zu einer vorteilhaften Heirat gesucht. Er muß Wasser trinken gelernt haben. Die Dame gibt ihm alle Tage sieben Kronen zum Spielgeld und alle drei Jahre ein Kleid. Die Schuhe kann er sich selbst flicken, sie hat das ganze Schusterhandwerk dazu. Auch muß er Feuer machen können, weil die Dame keine Magd hat, um den Skandal zu vermeiden, welchen die Mägde in einer Haushaltung, wo eine alte Frau ist, zu geben pflegen. Liebhaber können sie besehen".

Weniger nüchtern und nicht ganz so streng und auftrumpfend ist ein Inserat, das am 9. Mai 1812 im Leipziger „Intelligenzblatt" erschien:

„Vier honette, sehr schöne 18- bis 24jährige Mädchen guter Erziehung, vom Lande, wovon jedes sogleich 300 Gulden als Heiratsgut erhält, wünschen in einer größeren Stadt Versorgung zu finden. Sie schmeicheln sich, gute Hauswirtinnen zu werden, jeder Wirtschaft gewachsen und nur wegen Abgelegenheit ihres Vaterortes von anständigen Heiratslustigen ungesucht zu sein, denn sie sehen mehr auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, als auf Vermögen. Um das Nähere können nicht über vierzig Jahre alte und mit keinem leiblichen Gebrechen behaftete Subjekte sich schriftlich erkundigen mit der Aufschrift: „Suchet, so werdet Ihr finden!" Abzugeben im Verlagskontor".

Ein Beispiel für die poesievolle Einstellung einer Heiratslustigen ist das Inserat einer Japanerin, das 1912 in einer Tokioer Zeitschrift stand:

„Ich bin eine sehr hübsche Frau mit dichten Haaren, die wie Wolken wogen. Mein Gesicht hat den Seidenglanz einer Blume, mein Wuchs ist biegsam wie die Weide, und meine Augenbrauen haben die Krümmung des wachsenden Halbmonds. Ich habe genug Vermögen, um Hand in Hand mit dem Geliebten durchs Leben zu schlendern, am Tage Blumen betrachtend, nachts den silbernen Mond. Wenn es einen netten, feinen Herrn gibt, der gebildet, klug, geschickt, hübsch und von gutem Geschmack ist, will ich mit ihm mich für dieses Leben vereinigen und mit ihm das Vergnügen teilen, später in einem Grabe aus rosarotem Marmor beerdigt zu werden. Man schreibe mir unter dem Zeichen „Gleitende Schwalbe".

Nicht immer ist es sehr poetisch, wenn die Heiratslustigen neckisch werden oder gar dichten. Das zeigt ein aus neuerer Zeit stammendes Inserat::

Blondine
jung, hübsch, heiter und fein,
möcht' zum nächsten Maien verehelicht sein.
Mein Wunsch ist: Ein Mann von Herzensadel,
an Jahren schon älter und religiös ohne Tadel.
Die Verhältnisse seien geregelt und frei;
auf daß nun blühe ein sorgloser Wonnemai!

Manchmal geht es nicht ohne eine gewisse tragische Komik ab. Die falsche Romantik spukt noch immer in mancher Leute Köpfen. Dafür ist folgendes nserat ein Beispiel:

„Osterwunsch! Alter Wein ist stests der beste und edelste, so bin auch ich nun gut abgelagert, daß ich genügend berauschend, prickelnd wirken werde. Wo finde ich den guten Kenner, der meinem Duft, Blume und Gehalt entsprechend würdigen wird? Wer wird mich aus meinem dunklen Lagerraum endlich an das Tageslicht holen, zur Verschönerung seines Daseins? Herren nichts unter 30 Jahren, welche Wert darauf legen, eine Dame aus bester Familie zwecks Heirat kennen zu lernen, werden gebeten, gefl. Zuschriften an den Verlag.... zu richten."

Ein durchaus zeitgemäßes Inserat dürfte das folgende sein:

„Fräulein, 34, ev., körperlich gesund, schwarzdr., angenehmes Aeußeres, ohne Anhang, unbescholten, tüchtig im Haushalt, guter bürgerlicher Küche, mit eigener eingerichtete 3-Zimmer-Wohnung, 1. Stock, Vorderhaus, in lebhafter Berliner Geschäftgegend, Haltestelle von 7 Straßenbahnlinien, wünscht Herren, wenn möglich auch staatl. p. Beamten, ledig oder jüngeren Witwer bis Mitte 40er Jahre, aber ohne Anhang, zwecks Heirat kennen zu lernen. Reelle Zuschriften..."

Dagegen mutet folgendes Heiratsgesuch ganz modern an; es ist erfüllt von neuer Sachlichkeit:

„Ich will heiraten.

Ich bin: 40 Jahre, Christ, Großkaufmann, groß, [illegible] dunkelblond, gesund, unabhängig. Gutes Einkommen, be[illegible] Haus, Auto, Vermögen, keine Verwandtschaft.

Ich suche:

Dame, nicht über 30, blond, schlank, Christin, vollkommen gesund und fehlerlos, gute Schulbildung. Verlange kleines Vermögen, Interesse für Kunst, Sport, Geschäft."

Das ist die unsentimentale Gegenwart, die sich selbst im Heiratsgesuch offenbar!

Gerhard Frank.



Orkan über Nizza

Ein schweres Unwetter — Sturm und Gewitterregen von unerhörter Heftigkeit — hat vor wenigen Tagen die Riviera verwüstet. Besonders zu leiden hatte Nizza, dessen trümmerbedeckte Straßen einem Schlachtfelde glichen.

Pariser Warenhäuser

Die „Nouvelles-Galleries" in Paris, das große Warenhaus an dem Boulevard Bonne-Nouvelle, ist ein Raub der Flammen geworden. Damit ist Paris um ein Riesenunternehmen ärmer geworden, das hauptsächlich den Mittelstand zu seiner Kundschaft zählte.

Paris ist die eigentliche Geburtsstadt der Warenhäuser, die sich im Laufe der Jahrzehnte die Welt erobert und dem Kleinhandel ein neues Aussehen gegeben haben. Es sind jetzt gerade 75 Jahre her, daß in Paris das erste „Grand Magasin", also das erste Warenhaus im heutigen Sinne, entstand. Im Jahre 1855 wurde nämlich das berühmt gewordene Warenhaus der „Louvre" begründet. Dieses Grand Magasin, das seinen Namen von dem berühmten Schloß und Museum ablehnte, wurde das Vorbild für alle künftigen Warenhäuser, die bald in England, Amerika und Deutschland entstanden. Kleinere Warenhäuser, die sich nicht auf ein Spezialgebiet beschränkten, wurden schon in den vierziger Jahren in England begründet. Ihren Siegeszug durch die Welt traten sie aber erst nach der Eröffnung des „Louvre" an, der in Paris bald großen Zulauf fand. Am meisten hat ohne seinen Willen der französische Romandichter Emile Zola für die Warenhäuser Propaganda gemacht. In seinem bekannten Warenhausroman „Au bonheur des dames" hat er bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Kampf des Kleinhandels gegen den Wettbewerb der Warenhäuser dramatisch und packend geschildert. Er zeigte den Rausch, den die Zusammenballung von ungeheuren Warenmassen in einem Hause bei dem Publikum erzeugt, den Warenverkauf als geschäftliche Weltstadtsensation, die Betäubung jeder Ueberlegung des kaufenden Publikums durch geschickte Werbungsmaßnahmen. Die Propagandachefs der Warenhäuser konnten von dem geschäftlichen Außenseiter Zola viel lernen und haben auch von ihm gelernt.

Durch diese dichterische Gestaltung einer neuen Art von Massenpsychose auf dem Gebiete des geschäftlichen Lebens hat Zola die Warenhäuser in Paris erst richtig volkstümlich gemacht. Das Warenhaus „Louvre" blühte in ungeahnter Weise auf und wurde bald in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die über mehr als 20 Millionen Franken Kapital verfügte und in den ersten Jahren des Jahrhunderts schon über 5000 Angestellte zählte. Noch bedeutender als „Louvre" wurde allmählich das große Warenhaus „Bon marche", das das Vorbild für Zolas „Au bonheur des dames" gewesen sein soll. Nach den großen Erfolgen, die die ersten Unternehmungen aufzuweisen hatten, schossen in Paris bald zahlreiche Warenhäuser wie Pilze aus der Erde hervor. Unter ihnen waren große Geschäfte, wie „Belle jardiniere" und „Printemps", aber auch viel kleinere, die nicht eine lange Lebensdauer hatten. Im Gegensatz zu den deutschen Warenhäusern, die ganz nüchterne Namen nach den Besitzern führen, haben die meisten französischen „Grand magasins" poetische Bezeichnungen, wie „Frühling", „Zum guten Einkauf", da offenbar die Französin durch derartige Aeußerlichkeiten beeinflußt wird.

Es ist darum kein Zufall, daß auch das Warenhaus in dem Roman von Zola den werbenden Namen „Zum Glück der Damen" führt. Der Unterschied zwischen deutschen und französischen Wesen kommt auch in dieser Belanglosigkeit zum Ausdruck, denn es ist ganz sicher kein Zufall, daß die Namen der Warenhäuser in Frankreich und Deutschland sich so eigenartig unterscheiden. Der Deutsche liebt Werbung durch Leistung, während schöne und verlockende Namen, die in Frankreich ihre Zugkraft ausüben, bei uns eher mißtrauisch belächelt werden. Heute verfügt Frankreich nicht mehr über die größten Warenhäuser, denn mit ähnlichen Unternehmungen in Neuyork, Chikago, Philadelphia und anderen amerikanischen Städten kann Paris nicht wetteifern. Auch Deutschland und England haben heute, insbesondere durch die weitgreifende Konzernbildung, die Größe der französischen Unternehmungen überflügelt.

Boston

Roman von Upton Sinclair

116)

„Wie aber, wenn ich an diesem Tag in Boston etwas unternommen habe?"

„Auch eine solche Schwierigekit ist nicht unüberwindlich. Verstehen Sie doch, in Ihrer Aussage muß Ihre Erinnerung nur um die drei Wochen vom Tage der Verhaftung bis zu dem des Verbrechens zurückgehen! Sowie Sie hörten, daß Vanzetti verhaftet sei, fiel Ihnen natürlich sofort ein, daß Sie an dem Tag des Verbrechens mit ihm zusammen gewesen waren. Wenn aber jemand Ihre Aussage widerlegen will, muß er jetzt beginnen und zwölf Monate in seiner Erinnerung zurückgehen, — was nicht so leicht passieren wird. Wenn man außerdem noch dokumentarische Beweise auftreiben kann, etwa einen Brief, — nun, spätestens zwei Tage nach Ihrer Aussage wird die Verhandlung zu Ende sein. Vielleicht gibt es dann noch unter Ihren Freunden einen kleinen Skandal, aber nichts Ernstliches, und auf jeden Fall sind die beiden frei, — Sie wissen, wenn ein Schwurgericht sie freigesprochen hat, können sie nie wieder wegen South Brantree vor Gericht gestellt werden!"

8.

Lee hielt sein Versprechen, sie nicht unter Druck zu setzen. Er tat nichts weiter, als den Fall mit ihr durchzugehen, ihr zu schildern, was jeder einzelne Belastungszeuge aussagen würde, und wie man diese Aussagen „zurechtgemacht" habe. Als prophetische Leistung war es ein Wunder, aber Lee schrieb sich keine okkulten Kräfte zu. Er sagte in bitterem Ton: „Wenn ich wissen will, was die Gegenseite tut, stelle ich mir vor, was ich selber tun würde."

Er hatte mit einigen der Zeugen gesprochen; andere, die sich geweigert hatten, mit ihm zu sprechen, waren das Objekt seiner Beobachter geworden. Da er ihre Motive kannte, wußte er, wie man sie dressiert hatte. Waren „grobe Mittel" nötig gewesen, so hatte das die Polizei besorgt. Die feinere Arbeit war von Herren mit Hochschulbildung aus dem Büro des Staatsanwalts erledigt worden, die sich darauf verstanden, in schwächeren Gemütern wie bei Mary Splaine und Frances Devlin ein „falsches Gedächtnis", wie die Psychologen es nennen, zu erzeugen. Sie führten diese Frauen immer wieder ins Gefängnis und zeigten ihnen Sacco und Vanzetti, sie legten ihnen Bilder von Sacco und Vanzetti vor, behaupteten, dies seien die Banditen, dies seien die Männer, die sie im Banditenauto gesehen hätten, bis in der Phantasie der Frauen die Erinnerungen aus dem Gefängnis und die Erinnerungen nach den Photographien die Erinnerung an die Banditen überlagerten und so völlig mit ihr verschmolzen, daß sie nicht mehr voneinander zu trennen waren.

Tausend Kniffe standen diesen erfolgreichen Justizbeamten zur Verfügung. Sie hatten ihre guten Beziehungen zu den Politikern und konnten daher Gefälligkeiten versprechen: Aufträge und Lieferungen, einen Posten für den, der Arbeit braucht, Schutz vor Belästigung durch die Polizei. „Ich bin mit Mr. Jones aus dem Büro des Staatsanwaltes befreundet," — diese Erklärung würde jederzeit ein Strafmandat oder eine Verfolgung wegen Alkoholschmuggel außer Kraft setzen. „Das nennt man Macht," sagte Mr. Swenson, „und die die Macht haben, wissen sie zu gebrauchen."

Wie Virgil, der Dante durch die Höllen führte, geleitete Lee Swenson die Witwe des Gouverneurs Thornwell in das innerste Heiligtum der Bostoner „Korruptionsliga". Er kannte den Weg, denn er hatte im Prozeß Ettor-Giovannitti mit diesen Mächten zu tun gehabt, und seine Kollegen hatten ihn „aufgeklärt". Ja, die Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Fraktionen der Clique waren so heftig gewesen, daß eine Partei die andere verriet, und Lee hatte Dokumente gesehen, die führende Staatsmänner berechtigen würden, den Rest ihrer Tage im Gefängnis von Charlestown zu verbringen. Wenn man ein paar Stunden lang sich seine Erzählungen angehört hatte,, verstand man Lola Andrews' Behauptung, daß „einer des anderen Feind sei".

Als Cornelia sich gründlich prüfte, mußte sie gestehen, daß ihre Haltung zu der Frage des Meineids einem gewissen Snobismus entspringe. Meineid erinnerte sie an Ausländer, die als Verbrecher vor Gericht stehen, und an irische Politiker. Das Rathaus gehörte den Iren, deshalb nannte man es die „Stehlwerke", aber das Regierungsgebäude mit seiner goldenen Kuppel wurde von den Gentlemen beherrscht und war heilig. Jetzt aber erklärte Lee Swenson, es gebe im Parlament zehnmal soviel Korruption wie in der Bostoner Stadtverwaltung, — mit dem einzigen Unterschied, daß hier die Korruption legalisiert sei. Man konstruierte zum Beispiel Gesetze, um großen Konzernen die Ausplünderung des Publikums zu ermöglichen. Dort unter der goldenen Kuppel konnte man einem blaublütigen Bankier begegnen, der seinen Rechtsanwalt in den Obersten Gerichtshof befördern wollte, damit der Bankier für ewige Zeiten gesichert sei, oder einem staatlichen Bankkommissar, der Bankpräsident werden wollte; einem großen Rechtsanwalt, der seine intimen Kenntnisse auf politischem Gebiet ausnützen wollte, um die Bankkunden zu plündern; einem Finanzier, der Parlamentariern Geld lieh, damit sie Gesetze erließen, die den Wert seines Aktienbesitzes vervielfachten.

Cornelia verstand alle diese Anspielungen. Lee Swenson griff die Familie Thornwell an, untergrub ihren Anspruch auf moralische Ueberlegenheit. Er wies auf Skandale hin, in die ihre Familie verwickelt war, — Skandale, über die öffentlich berichtet wurde, Skandale, deren Einzelheiten man in den Klubs sich zuflüsterte. Sie wußte, daß das alles stimmte. Sie wußte, daß Rupert Alvin, Henry Cabot Winters und Quincy Thornwell soeben damit beschäftigt waren, ihre Meineide für den Jerry-Walker-Prozeß zurechtzumachen. Ein J. W. W.-Rechtsanwalt, der diese Möglichkeit andeutete, wurde von ihr nicht zurechtgewiesen. Sie verteidigte nicht einmal ihre Familienwürde, als er erwähnte, ihr Schwiegersohn habe seine juristische Laufbahn als Syndikus der Bostoner Straßenbahn begonnen; und das bedeutete, daß er so ziemlich alle Schmutzigkeiten, die der Juristenberuf nur kennt, begangen hatte.

„Glauben Sie mir, Nonna, ich weiß Bescheid," sagte der Mann aus dem wilden Westen. „Ich habe bei der Great Northern Railroad begonnen und meine Zeit damit verbracht, arme Arbeitsinvaliden um ihre Entschädigung zu prellen. Ich bekam fünfhundert im Monat, sehr hübsch für einen jungen Burschen, und ich hatte freie Bahn vor mir, bis hinauf auf den Gipfel, vielleicht zu einem Sitz im Senat des Höchsten Gerichtshofs, — so kommt man nämlich dorthin. Aber es ekelt mich an. Ich konnte die Gesichter der Männer nicht vergessen, die ich bestohlen hatte und ihre armseligen Weiber und Kinder. Ich konnte mein eigenes Gesicht nicht mehr im Spiegel ansehen. Deshalb warf ich die Stellung hin und versuchte nun, den Arbeitern zu helfen. Und was ich gesehen habe, — nun, Nonna, ich habe eine einfache Formel dafür: Was auch ein Mensch im Kampf für die Arbeitersache getan haben mag, er kann doch nie so schuldig sein wie die L[illegible]te, die aus seinem Schweiß und seinem Blut Dividenden ziehen."

„Henry hat sehr viel mit mir über den Fall Sacco-Vanzetti gesprochen," sagte Cornelia, „und versucht, mich davon abzubringen. Wenn er nächstens das Thema wieder anschneidet, werde ich ein paar Fragen an ihn richten."

(Fortsetzung folgt.)



Für unsere Frauen



Unsere Kinderspiele

Eine kulturhistorische Betrachtung.

Schon in den ältesten Zeiten, von denen wir Kenntnis haben, suchten die Menschen nach Beschäftigungen, die dem Spieltrieb im Kinde gerecht zu werden vermochten, fertigten Spielzeug, das der kindlichen Psyche entsprach, und erdachten Spiele, bei denen neben dem unterhaltenden auch das gesundheitsfördernde Moment berücksichtigt wurde. Ziehen wir hier vergleichsweise eine Parallele zwischen dem Damals und dem Heute, so wird ein bemerkenswerter und erstaunlicher Konservatvismus der Kinderspiele offenbar.

Als das älteste Bewegungspiel, das vermutlich in China seinen Ursprung hatte, und das auf der ganzen Welt Verbreitung fand, kann man das Laufen auf Stelzen ansehen. — Heute — im Zeitalter des „Roller" und des technischen Spielzeuges — ist dieses Stelzenlaufen stark aus der Mode gekommen. Vielleicht ebenso alt ist das Schlittschuhlaufen der nordischen Völker. Interessant ist hier ein Fund, den man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Stresow bei Spandau machte. Es handelt sich um einen aus einem Pferdeknochen hergestellten Schlittschuh, der einwandfrei als ein Erzeugnis der Pfahlbaubewohner um das Jahr 1000 vor Christo ausgewiesen wurde. Schlittschuhe aus Knochen waren bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts üblich. erst um diese Zeit führten die Holländer den eisernen Schlittschuh ein. Auch das Skilaufen, der typisch nordische Sport, stammt aus der gleichen Periode wie das Schlittschuhlaufen.

Ballspiele, die sich auch heute noch in zahllosen Arten allgemeiner Beliebtheit erfreuen, werden zuerst in den alten griechischen Chroniken erwähnt. Unser Handball stammt aus der römischen Kulturperiode, ebenso wie das Schlagballspiel. Golf und Tennis werden bereits früher erwähnt und sollen nach neueren historischen Forschungen assyrischen Ursprungs sein. Einwandfrei festgestellt ist das aber bis jetzt noch nicht. Dagegen wird das Fußballspiel zum ersten Male von Zeitgenossen der italienischen Renaissance erwähnt. Es scheint sich damals gleich großer Beliebtheit erfreut zu haben wie heute, denn die Berichte über Fußballwettkämpfe sind allgemein so ausführlich gehalten, daß man schon daraus erkennen kann, wie groß das Interesse der Massen an diesen Spielen gewesen sein muß.

Ganz wie unsere Kinder ritten auch die jungen Griechen und Römer auf Steckenpferden und träumten wohl auch sehnsüchtig von den großen, mit echtem bespannten und prächtig aufgezäumten Schaukelpferden, die sie neidvoll bei ihren reichen Altersgenossen angestaunt hatten.

Das Drachen-steigen-lassen war in der chinesischen Kulturperiode eine weitverbreitete und außerordentlich beliebte Belustigung, kam jedoch scheinbar später etwas aus der Mode, da wenig hierüber in den sonst recht ausführlichen, auf uns überkommenen Berichten zu finden ist. Dafür sind aber die Hinweise auf das Reifenspiel desto häufiger.

Puppen mit beweglichen Gliedern, „sprechenden Augen" und echtem Haar fand man gerade in der letzten Zeit bei den Ausgrabungen in Aegypten und in Italien; auch Nachbildungen von allerlei Getier, wie Kamelen, Eseln, Krokodilen, in frappierender Naturtreue. In Italien gab es besonders interessante Spielsachen, wie Puppenstuben, Kochgeräte in verkleinertem Maßstabe, Kinderhandwerkzeug, Rechenmaschinen und kleine Webstühle, aber auch in großer Zahl holzgeschnitzte Soldaten zu Fuß und zu Pferde, Waffen und Rüstungen und vieles andere mehr. Alle diese Funde legen ein überraschendes Zeugnis ab für die außerordentlich hohe Entwicklungsstufe, auf der schon in frühem Altertum das Spielzeug gestanden hat.

Besonders interessant aber ist ein Fund, der beweist, wie nahe die Römer der Erfindung der Buchdruckerkunst waren. Fand man doch an vielen Orten bewegliche hölzerne Buchstaben, mit Hilfe derer die Kinder buchstabieren lernten.

Rolf C. Reiner.

Hysterie

Zu den häufigsten Nervenkrankheiten nicht nur des weiblichen Geschlechts gehört die Hysterie. Das Krankheitsbild ist sehr mannigfaltig und läßt sich nicht auf eine kurze Formel bringen, am wenigsten auf die landesübliche der „eingebildeten" Krankheit oder der „Anstellerei". Die echte Hysterie entsteht auf der Grundlage einer nervösen erblichen Belastung. Schon diese Erkenntnis sollte uns abhalten, die Kranken allzusehr für ihre Wunderlichkeiten unter dem Aufgebot sittlicher Entrüstung persönlich verantwortlich zu machen. Die Hysterischen empfinden unter starker Gefühlsbetonung krankhafter Erscheinungen an einzelnen Körperteilen, ohne daß an diesen wirkliche krankhafte Veränderungen nachzuweisen sind. Die Hysterischen sind nicht selten reizbar, launenhaft, anspruchsvoll und versuchen durch steten Hinweis auf ihr „Leiden" ihre Umgebung zu beherrschen. Anderseits sind sie aber auch bei starker Ablenkung auf fesselnde Ziele manchmal von großer Leistungsfähigkeit, Aufopferung und Willenskraft. Verschlimmert werden die hysterischen Erscheinungen durch besondere Anlässe wie ungünstige Lebensschicksale, Schreck und namentlich getäuschte Hoffnungen. Die Hysterie ist in ihren ausgeprägten Fällen vorwiegend eine Erkrankung des weiblichen Geschlechts, doch zeigt sie sich auch bei Männern.

Von allen Kranken beeinträchtigen wohl die Hysterischen beiderlei Geschlechts am meisten das Familienleben und geben den häufigsten Anlaß zu unglücklichen Ehen. Der Frieden unzähliger Familien wird dadurch beeinträchtigt, daß die hysterische Frau oder der grillenhafte Mann oder sonst ein unausstehliches Mitglied der Familie sich mit Hilfe seines übellaunigen und herrschsüchtigen Wesens und unter steter Berufung auf sein angeblich so qualvolles Leiden zum Familientyrann aufschwingt und in dieser Stellung dauernd behauptet. Heilbar im eigentlichen Sinne des Wortes ist die Hysterie nicht. Jede darauf gerichtete Hoffnung oder Versprechung seitens Heilbeflissener führt zur Enttäuschung und nachheriger Verschlimmerung. Das beweisen schlagend jene Wunderkuren, die gerade bei diesen Nervenleiden häufig in Anspruch genommen werden, anfangs zu glücken scheinen und doch später wieder in das Gegenteil umschlagen. Die Kranken müssen vielmehr dazu erzogen erwen oder sich selbst dazu erziehen, daß sie die hysterischen Erscheinungen nicht allzusehr Herr über sich werden lassen. Am besten wird das dadurch vorbereitet, daß sie diese mit Hilfe des Arztes als solche erkennen und beherrschen lernen. Sie verdienen nicht verhöhnt und gemißhandelt zu werden, denn sie sind wirklich krank und leidend; anderseits darf ihnen aber auch nicht gestattet werden, ihre Nächsten zu beherrschen und zu quälen. Vorgeschrittene Fälle, die jede Selbstbeherrschung verloren haben, gehören in eine Anstalt.

Prof. Dr. A. G.



Selbstmord Margarete Köppkes

Die Berliner Schauspielerin Margarete Köppke, die im 35. Lebensjahre stand, hat sich in Wien durch Leuchtgas vergiftet. Das tragische Ende der jungen Künstlerin, deren feines und zartes Talent in Berlin, Wien und Zürich starke Erfolge erringen konnte, ist um so unverständlicher, als sie mitten in schaffender Arbeit und vor neuen lohnenden Aufgaben stand.

Frauennot auch in England

Bei den Sklavinnen hinter Schanktisch und Waschmaschine

Die bürgerliche Presse in England ist im allgemeinen vorurteilsfreier als unsere — sie leuchtet bisweilen auch einmal in die Tiefen sozialen Elends hinunter, die das glänzende Leben dieser reichen Nation unterhöhlen. So hat die Schriftstellerin Cecil Chesterton, bekannt durch eine Studienreise, die sie nach Rußland unternommen hat, in der in einer Riesenauflage von 1 700 000 Stück erscheinenden Londoner Zeitung „Daily Expreß" in drei Artikeln die Ergebnisse ihrer Besuche in einer Dampfwäscherei, bei dem Bedienungspersonal und bei den Aufwäscherinnen eines Restaurant unter dem Sammeltitel „Frauen — die Sklavinnen der Welt" veröffentlicht. Die Zustände, die sie darin schildert, dürfen auch für andere zivilisierte Länder gelten — auch bei uns führt die werktätige Proletarierin ein Hundeleben.

Die großen Wäscherinnen in London stehen zwar unter staatlicher Aufsicht: Arbeitsstunden, Tarife, Rauminhalt der Arbeitsstätte nach Kubikfuß, allgemeine sanitäre Verhältnisse werden von der Fabrikinspektion überwacht. Aber auf die Art der Arbeit, die Frauen und Mädchen zugemutet wird, hat die Staatskontrolle keinen Einfluß. Die anstrengende Arbeit an schweren, veralteten Maschinen wird von schwächlichen Frauen ausgeführt, weil Männer, die sie physisch eher bewältigen könnten, höhere Löhne fordern. Das ist ja auch der Grund, weshalb in den zahlreichen Privatschulen weit mehr weibliche als männliche Lehrkräfte angestellt werden — auch für den Unterricht bei größeren Knaben.

Mrs. Chesterton betrat ein großes Gebäude mit getünchten Wänden und Zementfußboden, in dem die Waschmaschinen mit offenem Maul wie gefräßige Ungeheuer standen, eine neben der anderen. Auf Rollwagen werden Berge von schmutziger Wäsche herangefahren und in die Riesenzylinder geworfen, die mit schweren eisernen Türen verschlossen werden. Bis zu den Knöcheln waten die Frauen in dem Wasser, das von dem dampfend heißen Leinen aufsteigt, wenn es von der Waschmaschine zu dem „Hydro-Extraktor", der Wringmaschine, geschafft wird. Die Luft ist gesättigt von der feuchten Hitze des schmutzigen Linnens: der Schweiß strömt den Arbeiterinnen am Körper herab. „Die Arbeit ist furchtbar schwer", berichtet eine Frau von etwa 45 Jahren. „Das spürt man erst, wenn man Kinder hat. Ich habe drei, ich muß es wissen. Von morgens acht bis abends acht — das nimmt einen her. Wir haben eine Stunde Mittagpause und eine Stunde Teezeit. Aber wenn man eben mit seinem Rücken zur Ruhe kommt, geht es wieder weiter. Ohne das Wochenende, das von Samstag um zwei bis Montag Mittag dauert, könnte man es überhaupt nicht aushalten."

Diese Frau war seit zwanzig Jahren in demselben Betrieb. Ihre Füße waren geschwollen und ihre Augen gerötet. Besonders anstrengend ist die Arbeit in dem Bügelraum, in dem junge Mädchen beschäftigt werden. Mit nach oben gestreckten Armen müssen die armen Geschöpfe die Röcke drehen, während sie mit dem Fuß einen Tritt bewegen. Den ganzen Tag über müssen sie sich so verrenken. Der Anblick schon ist eine Qual. Die großen Rollen, „Kalander" genannt, fordern nicht so viel Anstrengung; dafür strömen sie aber besonders viel Feuchtigkeit aus — ganze Dampfwolken. Manche von diesen Arbeiten müssen unbedingt nachteilig sein für den weiblichen Organismus. Die Mädchen, fast noch Kinder, die mit 14 Jahren eintreten, verdienen 10 Schilling wöchentlich (10 Mk.), mit erst 17 kommen sie auf 23 Schillinge. Der Mindestlohn für Frauen über 18 ist 28 Schillinge. Ein Mann dagegen bekommt nicht unter 54. Besonders geschickte Sortiererinnen erhalten eine Extrazulage — aber sie kommt nur für ganz wenige in Frage. Im allgemeinen schinden sie sich tagaus, tagein mit krummen Rücken, entzündeten Füßen und vor der Zeit verbrauchten Kräften.

* * *

Die Kellnerin in einem großen Lokal, dem sogenannten „Tea-Shop", immer nett, sauber, freundlich, geduldig, auch in den schlimmen Stunden zwischen zwölf und drei Uhr, wenn es von allen Seiten Bestellungen und Beschwerden hagelt, hat als Aushelferin am Büfett angefangen. Sie war da sozusagen Verbindungsoffizier zwischen der schweren Artillerie der Küche und dem Geplänkel im Lokal. Dienst von 9 Uhr morgens bis halbacht Uhr abends. Da ist Rechnung zu führen, der Speiseaufzug zu bedienen, da sind die Fleischgerichte in der Küche zu bestellen, leichte Speisen zu kochen und den Kellnerinnen auszuhändigen. Alles zu gleicher Zeit. Der Herd ist gleich hinter dem Büfett — das ist eine anständige Hitze.

An manchen Samstagen und Sonntagen, einmal in der Woche, dauert die Arbeit von 9 bis 11,30 Uhr. Bis dann alles in Ordnung gebracht ist, wird es Mitternacht. Wie man dann überhaupt heimkommt, weiß man selber nicht. Von den 18 Schillingen wöchentlich, die eine Büfettmamsell erhält, gehen 2 Schillinge in der ersten Woche, dann je 1 Schilling ab für die Dienstkleidung, die mit 18 Schillingen berechnet wird, außerdem Krankenkasse und Arbeitslosenversicherung. Was man verzehrt, wird ebenfalls angerechnet. Kaum, daß man Zeit hat, einen Bissen hinunterzuwürgen. Die hübschesten und flinkesten unter den Büfettdamen werden zu Kellnerinnen befördert und verdienen dann 23 Schillinge. Dafür ist mehr Waschgeld zu zahlen, weil sie stets reine Schürzen. Manschetten und Kragen haben müssen. Für Mittagessen werden 50 Pf. abgezogen. Freizeit einen halben Tag wöchentlich und jeden zweiten Sonntag.

Mit Trinkgeldern ist nicht viel zu verdienen. Die meisten Gäste sind kleine Angestellte, die höchstens einen Penny (8 Pfennig) die Woche in die Trinkgeldbüchse werfen. Frauen, die mit Paketen beladen zum Tee kommen und ihre vorteilhaften Einkäufe rühmen, haben für uns nicht einen Pfennig übrig. Wie oft gelüstet es uns, von den Platten, die mit Eiern und Schinken zurückgehen, etwas zu naschen, wenn wir von dem Herumrennen hungrig sind! Aber wir würden unweigerlich hinausfliegen.

* * *

Noch schlimmer sind die Geschirraufwäscherinnen in denselben Betrieben dran. Sie müssen in unterirdischen Küchen arbeiten bei künstlichem Licht. Die Luft ist stickig, der Gestank der Speisereste ist immer um sie. Um die Mittagszeit geht es wie in einem Tollhause zu. Nach Abzug der Versicherungsbeiträge, des Kleidergeldes und Kostgeldes bleiben gerade noch 22 Schillinge Wochenlohn. Man arbeitet in zwei Schichten von 7,30 bis 3 Uhr oder von 3 bis 10 Uhr. Eine Stunde kommt für das Reinigen hinzu. Die Hitze ist grauenhaft. Die Füße leiden durch das beständige Stehen — nicht einmal zum Essen kann man sich niedersetzen, die Hände durch das Soda angegriffen. Wenn es nicht mehr flink genug geht, werden die Aufwäscherinnen auf die Straße gesetzt und müssen versuchen, in kleineren Betrieben unterzukommen, wo die Arbeit leichter ist — dafür aber die Arbeitszeit länger und die Bezahlung noch erbärmlicher.

Hermann Hieber.

Lied der Heimarbeiterin

Oh, du verdammter Pfennig, du —
Ich bin so müd . . .
Ich hab' ein Bett und keine Ruh —
Oh, du verdammter Pfennig, du —
Ich bin so matt . . .

Die Kinder schliefen längst schon ein,
Ich darf das nicht.
Ich sitz' bis in die Nacht hinein:
Erst muß die Arbeit fertig sein!
Ich brauche Geld! —

Der Pfennig für die Heimarbeit —
Ein Bettellohn! —
Und dennoch ist der Chef bereit,
zu quängeln: „Mit die Sauberkeit,
Frau, haperts noch!! —"

Oh, du verdammter Pfennig, du —
Mein Mann ist tot.
Er hat ein Jahr schon seine Ruh . . .
Oh, du verdammter Pfennig, du —
Nur ich bin wach!
— Und müd . . .

Tutt, ein Wirker.

Frauen fahren zur See

Es ist gut, daß in der Schiffahrt die Segelschiffe den Dampfern und Motorschiffen gewichen sind. Selbst der kleinste Fischkutter ist heute mit einem Motor ausgerüstet. Die wenigen Segelschiffe, die heute noch die Meere befahren, zeigen, welche ungeheuren Anforderungen an Arbeitskraft und Gesundheit der Matrosen einerseits durch die unhygienischen Verhältnisse, andererseits durch die Abhängigkeit von Klima und Wind gestellt wurden. Die Arbeit beim Segelsetzen und die Instandhaltung von Tau- und Holzwerk war schon unter normalen Verhältnissen sehr schwer, fast übermenschlich aber wurde sie bei stürmischer See. Dem entsprach die Ernährung der Seeleute in keiner Weise. Die Segelschiffe konnten überhaupt kein frisches Fleisch und Gemüse mit sich führen, da dazu die Einrichtungen fehlten. So waren denn Fleisch und Speck, Gurken und Kohl unerträglich gesalzen. Auch das oft brackige Trinkwasser und das muffige Schiffsbrot konnten keine Abwechselung in diese scheußliche Speisekarte bringen. Erst in der letzten Zeit der Segelschiffahrt gelang es, der gefürchteten Krankheit des Seefahrers, dem Skorbut, zu Leibe zu rücken, der durch vitaminarme Nahrung verursacht wurde. Auch die Zusammensetzung des Blutes wurde durch die Salzkost so beeinflußt, daß die häufig vorkommenden Wunden ungemein schwer verheilten. Auf den modernen Dampfern kann davon natürlich keine Rede mehr sein.

Unter diesen Umständen ist es um so erstaunlicher, wenn man feststellt, daß sich zu allen Zeiten auch Frauen an der Segelschiffahrt aktiv beteiligt haben. Die meisten werden wohl als Ehefrau des Kapitäns mitgefahren und in vorkommenden Fällen eingesprungen sein. Aber auch selbständig übten sie den Beruf des Seemannes aus, manche sogar als Piraten; eine Erscheinung, die man heute noch auf chinesischen Flüssen trifft. In einem 1725 erschienenen Geschichtswerk werden als Mitglieder einer Piratenbande zwei Frauen erwähnt, die jahrelang an der Küste Westindiens dem Räuberhandwerk oblagen. Das Schicksal einer dieser Frauen ist äußerst abenteuerlich. Sie wurde nämlich mit ihren

Kumpanen von einem anderen Piratenschiff gefangen genommen und tat dort nun unerkannt Dienste. Sie endete später im Gefängnis.

Aus neuerer Zeit ist die Geschichte einer Kapitänsfrau bekannt, die ihren Mann ständig auf seinen Fahrten begleitete. Eines Tages lief der kleine deutsche Schoner „Johanna“ in den Hafen von Freemantle in Westaustralien ein. Als der Lotse an Bord ging, fand er am Steuerruder nur die erwähnte Frau. Sie gab an, daß auf der Reise von Mauricius nach Melbourne die gesamte Besatzung am Gelbfieber erkrankt und gestorben sei. Auch ihr Mann war unter den Toten. Sie führte nun ganz allein das Schiff und versorgte sogar noch ihr ebenfalls erkranktes Kind, das beim Einlaufen in den Hafen starb.

Ein ähnlicher Fall wird von der Frau eines Kapitäns auf dem englischen Viermaster „Primrose Hill“ berichtet, auf dem die Besatzung an Pocken erkrankte, worauf die Frau des Kapitäns das Schiff wohlbehalten in den nächsten Hafen steuerte und so die Mannschaft rettete.

Auch heute noch melden sich unternehmungslustige Frauen zum Seedienst. Eine Deutsche hat vor nicht allzu langer Zeit das Kapitänspatent für einen Fischdampfer erworben und in Frankreich befinden sich auf den Schulschiffen mehrere Frauen.

Letzter Ausweg

Feiner kalter Regen sprühte vom Himmel. Mürrisch schritten die Arbeitsleute nach den Fabriken. Auch eine bald siebzigjährige Frau schlich ihrer Arbeitsstätte zu. Heute merkte sie recht eigentlich, daß es nicht mehr gehen wollte. Aber nur nicht zu spät kommen! Und sie zwang ihre Kräfte und schlurfte weiter.

Vierzig Jahre ging sie schon in ein und dieselbe Fabrik, und nie war sie unentschuldigt zu spät gekommen. Nur in den allerdringendsten Fällen, wenn eines zu Hause erkrankt war, und das hatte der alte Chef gern übersehen, war sie doch eine der tüchtigsten Arbeiterinnen. Aber ihre Lieben deckte schon lange der Rasen, sie war die letzte Ueberlebende der Familie.

Eben schrillte die Glocke und kündete den Beginn der Arbeit, als die Greisin abgehetzt den Saal betrat. Sie begab sich an ihre Maschine, mußte sich aber niedersetzen und ein wenig verschnaufen. Kaum fünf Minuten mochten vergangen sein, als des Chefs Sohn den Saal betrat und mit scharfen Augen die Plätze der Arbeitsleute musterte. Vor der alten Arbeiterin blieb er stehen und heuchelte: „Na Mütterchen, 's will wohl nicht mehr gehen, werdet alt, braucht Ruhe, habt genug gearbeitet in Eurem Leben.“ In Wirklichkeit wollte er schon lange an den Platz der alten eine jungeArbeiterin stellen. War es auch nur ein geringer Lohn, den sie bekam, ein sechzehnjähriges Mädchen war noch billiger und leistete mehr. „Es geht schon noch, Herr Werner,“ erwiderte die alte Mutter, „nur das miserable Wetter hat mich etwas mitgenommen. Aber die fünundzwanzig Mark Monatsrente langen halt nicht.“ „Ja, überall Not und Elend, bei uns langt's auch nicht mehr,“ sagte der junge Mann weiter, „keine Bestellung, müssen Maschinen stillegen und Arbeiter entlassen. — Aber wenn es wirklich mal nicht ganz langen sollte, so könnt ihr doch bei meinem Vater vorsprechen.“ Gleich gereute ihn sein Wort, denn für Bettler hatte er nie ein Herz, und schon war er verschwunden und raste bald darauf mit seinem Auto davon.

Am nächsten Zahltag hielt die alte Frau wie noch zehn Kolleginnen den Entlassungsschein in der Hand.

Was nun? — Arbeit bekam sie mit siebzig Jahren nirgends, das wußte sie, die Notgroschen hatte die Inflation verschlungen. Um Wohlfahrt nachsuchen? — Da bäumte sich alter Trotz in ihr auf, der sie in jungen Jahren über Gefahren und Hindernisse des Lebens geleitet hatte, und schweigend ging sie nach Hause. — Hier ordnete sie ihre Sachen, holte das Gesangbuch, setzte sich neben den Herd und las. — — —

Am anderen Morgen fanden Hausbewohner sie tot in der Küche. Die Gashähne waren geöffnet und die Gesangbuchverse „Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör' mein Flehen“ aufgeschlagen. In der Fabrik an ihrem Arbeitsplatz drehten sich hurtig die Spindeln, von einer jungen Arbeiterin bedient, und surrten und schnurrten das alte Lied: Profit — Profit — Profit — — —

Otto Walther.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.. Katowice. ul. Kościuszki 29.

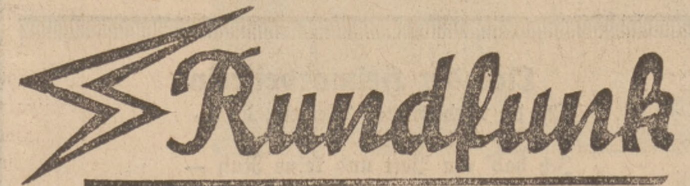
21. polnische Staatsklassenlotterie

V. Klasse — 6. Tag

10 000 Zł gewann Nr. 140594.
5000 Zł gewann Nr. 73343.
3000 Zł gewannen Nr. 151630 152153 165599.
2000 Zł gewannen Nr. 75864 114534 120063 133013 163275.
1000 Zł gewannen Nr. 26996 38001 59297 80123 99461 102763 10032 108292 189191.
600 Zł gewannen Nr. 7956 16324 20167 35527 36512 44282 60510 70331 93522 124339 139756 184201 201519.
500 Zł gewannen Nr. 672. 7781 8915 9715 10769 13471 15300 19545 25498 28466 30167 30724 31956 35870 38937 40510 43573 46130 47720 55806 61352 64667 69135 73376 76153 82489 83512 90328 94132 103018 104953 113394 115845 116318 116456 118136 123331 123335 126851 130296 132972 137363 142772 145865 146332 153132 153144 153640 155503 159207 162315 162586 164685 165157 169002 169127 170925 172872 177169 177629 181306 184475 187800 189014 191554 197890 199409 203000 204185 204489 206807.

Nach der Unterbrechung:

10 000 Zł gewannen Nr. 26786 85587.
5000 Zł gewannen Nr. 61716 104977 175434.
3000 Zł gewannen Nr. 64584 138663 197297 206932.
2000 Zł gewannen Nr. 117553 192668,
1000 Zł gewannen Nr. 26154 29893 55824 57316 169858 188795.
600 Zł gewannen Nr. 2361 17349 21493 29989 32902 41884 48218 65171 75201 79492 80892 86527 97311 107333 118099 120092 158267 158273 165949 178991 187328.
500 Zł gewannen Nr. 820 2099 2780 5773 15128 17434 24873 26900 31887 34375 35199 35932 45160 46996 50597 55807 57590 61916 62116 67247 70532 71226 74121 79576 81166 81663 88954 90198 91990 95862 97917 100709 110426 117013 117386 119624 120693 123950 124040 124162 124927 125659 126062 126915 127642 133721 135166 136698 144317 145200 147473 152765 159757 161135 162229 164435 169801 169816 171938 172034 172509 174575 187327 193138 197342 198324 199886 201057 203308.



Kattowitz — Welle 408,7

Donnerstag. 12,05 und 16,35: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Solistenkonzert. 19: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20,30: Opernaufführung. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Donnerstag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Vorträge. 16,15: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 18: Solistenkonzert. 19: Verschiedenes. 20,15: Literarische Stunde. 20,30: Aus Posen. 21,35: Abendkonzert. 22: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, 18. September. 9,05: Schulfunk. 15,50: Kinderstunde. 16,15: Opernnachmittag. 16,45: Das Buch des Tages: Die Steine reden. 17: Opernnachmittag. 17,55: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Die ersten uns bekannten Menschenspuren auf der Erde. 18,20: Entwicklung und Glaube. 18,50: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschleßend: Ziehrer—Gilbert. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Stunde der Arbeit. 20,30: Konzert. 21,30: Delikatessen. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Funkkapelle.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung.

Entsprechend dem Beschluß der Generalversammlung am Sonntag, den 13. Juli d. Js. wobei beschlossen wurde, den Punkt: Kassenbericht, wie Wahl des Vorstandes, auf einen Termin Ende September zu vertagen, beruft der Vorstand, entsprechend den Satzungen, die Fortsetzung der Generalversammlung für Sonntag, den 28. September, vorm. 10 Uhr, nach Königshütte ein.

Teilnehmen an dieser Generalversammlung als Gäste können alle durch besondere Einladung hierzu eingeladene Organisationen. Als Delegierte nehmen teil: die in den einzelnen Ortsgruppen gewählten Delegierten. Vollberechtigte Delegierte sind nur Vertreter dieser Ortsgruppen, sowie Kulturvereine, die ordnungsgemäß den statistischen Fragebogen über Einnahmen und Ausgaben an den Bundesvorstand abgesandt haben und die mit einem ordnungsgemäßen Mandat der Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung versehen sind.

Ortsgruppen ohne Kassenabrechnung nehmen nicht teil.

Die Form der Wahl der Delegation wird den Ortsgruppen durch ein besonderes Schreiben mitgeteilt.

Der Bundesvorstand

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen.

am Sonntag, den 21. September 1930.

Myslowitz. Vorm. 9 Uhr bei Chilinski, Ring. Referent zur Stelle.

Bielschowitz. Vorm. 9½ Uhr im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Eichenau. Nachm. 4 Uhr eine außerordentliche Versammlung bei Achtelik. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Bergbauindustrie-Verband Ortsgruppen Janow, Nikisz und Gieschewald.

Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet bei Kotyrba, Janow, eine Mitgliederversammlung statt. Referent: Kamerad Smolka.

Bezirksausschuß des A. D. G. B.

Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Zentral-Hotel Katowice eine Bezirkskonferenz des A. D. G. B. statt. Die einzelnen Ortsausschüsse delegieren wie gewöhnlich ihre Mitglieder zu dieser Konferenz. Die Betriebsräte der angeschlossenen Organisationen können soweit sie Interesse haben, an der Konferenz teilnehmen.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Am Donnerstag, den 18. September, nachmittags 6 Uhr, findet bei Zemla früher Frommer ul. Dluga 55, die fällige Sitzung des Ortsausschusses Bismarckhütte-Schwientochlowitz statt. Um pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten.

Bismarckhütte. (Arbeiterschachverein.) Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags um 10 Uhr, findet im Hüttenkasino (Brzezinka) die erste Mitgliederversammlung statt. Schachfreunde unserer Bewegung sind hierzu eingeladen. — Anschließend Austragung eines Turnieres gegen Kattowitz.

Rosdzin-Eichenau. (Arbeiterschachverein.) Sonntag, den 21. September, nachmittags um 3 Uhr, hält der Schachverein im Eichenauer Lokal Achtellik eine wichtige Mitgliederversammlung ab, zu welcher alle Interessenten eingeladen sind. — Nachher ein Propagandawettkampf gegen die B-Klasse des Siemianowitzer Schachvereins.

Friedenshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde.“) Am Sonnabend, den 20. September 1930, nachmittags 5 Uhr, findet bei Herrn Machuletz die fällige Monatsversammlung statt. Vollzähliger Erscheinen erwünscht, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind.

Nikolai. (D. M. V.) Am Donnerstag, den 18. d. Mts., abends 6 Uhr, findet im Lokal Borzucki die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent: Kol. Buchwald. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Groß-Piekar. (D. S. A. P.) Die Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 21. September, nachmittags 3½ Uhr im bekannten Lokal statt. Referent: Genosse Kowoll.